

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Bollme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halber, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrüet, Rönshl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwert, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Dhl, Kupferberg, Radesormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wllh. Bell Jr., Halber.

Telegraphen-Nr. 42, Amt Halber.

Telegramm-Adresse: Anzeiger Halber.

Nr 237

Anzeigenspreis: für 1 mm Höhe, (34 mm breit) 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 1. Reichspennig. — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto.

Halber

Mittwoch, den 9. Oktober

Erscheint wöchentlich 6 mal.
Gratis beilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild“, „Des Landmanns Sonntagsblatt“, „Herd u. Scholle“, „Für unsere Frauen“ und am Abend.

1929

Die heutige Ausgabe umfasst 6 Seiten und die Beilage „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Bei einer Rede über die Nachfolgerschaft Dr. Stresemanns im Auswärtigen Amt betonte der Zentrumsvorsitzende, Prälat Haas, er für seine Person komme bei einer Wiederbesetzung dieses Amtes nicht in Frage.

* Die Einladungen zur Seeabrüstungskonferenz in London sind mit eingehender Begründung an die fünf in Betracht kommenden Mächte verandt worden.

* Lord Rothermere, der englische Zeitungsfürst, tritt in einem veröffentlichten Artikel lebhaft für die Rückgabe Kameruns und Togos an Deutschland ein.

* Bei der Schiffskatastrophe an der norwegischen Küste sind etwa 40 Personen ertrunken.

Der anglosächsische Block.

Macdonalds Besuch in Amerika.

Erstaunlich ist es, mit welcher Schnelligkeit das neue englische Kabinett Entscheidungen von allergrößter außenpolitischer Wichtigkeit fällt. Kaum hat sich die Aufregung über die englische Kurschwankung in der Stellung zu Ägypten gelegt, so wird es von Tag zu Tag deutlicher, daß England nicht mehr wie einst unter seinem Außenminister Chamberlain der französischen Politik unbedingte Gefolgschaft leisten will. Wieder vernimmt man eines Tages die Kunde von englisch-amerikanischen Verhandlungen, die baldmöglichst neue Vereinbarungen über die beiderseitigen Seerüstungen bringen sollen. Man hört mehr: Der englische Ministerpräsident will zum Abschluß dieser Vereinbarungen selbst nach Washington fahren. Bloß dieser Vereinbarung? Die Konferenz im Haag läßt es zu besonders scharfen Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich kommen: das Bild des in Paris geradezu feindselig berührenden englischen Konferenzvertreterers Snowden darf im Film nicht gezeigt werden, weil man sonst mit Demonstrationen rechnen muß. Und Lloyd George, der Führer der englischen Liberalen, drückt seine tiefste Zufriedenheit damit aus, daß endlich das „geradezu unwürdige Hinterherlaufen Englands hinter Frankreich“ ein Ende erreicht habe.

Man sieht schon aus diesen skizzenhaften Andeutungen, daß Macdonalds Leben, Tempo, Energie in die englische Außenpolitik hineingebracht, ja es sogar erreicht hat, daß der Ausgleich auch mit Rußland geschaffen und zum mindesten von den Liberalen gebilligt wurde. Allerdings ist ein weiteres Ziel der englischen Arbeiterregierung an einer Stelle nicht erreicht worden: irgendein entschiedener Beschluß über die Abrüstung zu Lande ist in der eigens für diesen Zweck in Genf seit langem tagenden Völkerverbündungskommission nicht gefaßt worden und der entsprechende englische Vorstoß scheiterte. Nun hat dafür die immer näher rüdende englisch-amerikanische Aktion in der Frage der Seerüstungen festen Inhalt gewonnen durch die Einladung an Frankreich, Italien und Japan, in offizielle Verhandlungen über die Rüstungsbeschränkungen zur See einzutreten.

Müßig ist es, heute schon prophezeien zu wollen, ob nun etwas und vor allem: was dabei herauskommt. Es steht doch ein deutliches drahtisches Wollen hinter dem Schritt der beiden anglosächsischen Staaten; war es doch auch der Amerikaner Kellogg, der seinen Namen für den Kriegsächtungspakt hergegeben hat. Macdonald hat bei seinem feierlichen Besuch im Amerikanischen Senat mit ausdrücklichen Worten darauf hingewiesen, daß die eigentliche Veranlassung zu seiner Reise nach Washington eben die Unterzeichnung dieses Paktes sei. Immer wieder klingt es in seiner Rede: England und Amerika, Amerika und England. Und man denkt daran, zu welcher heftigen Auseinandersetzungen es noch vor kaum einem Jahr gekommen ist, als die Veröffentlichung des englisch-französischen Marineabkommens erfolgte und in Washington geradezu als katastrophal für den Gedanken einer wirklichen Seeabrüstung bezeichnet wurde.

Und die anderen drei Mächte, Italien, Japan, vor allem Frankreich? Nachpolitisch gesehen ist der anglosächsische Block von überwältigender Wucht, dem außerdem noch riesige wirtschaftlich-finanzielle Kräfte zur Verfügung stehen. Wenn von dort ein „Ja“ herüberdröhnt, dann werden die anderen kaum mit einem „Nein“ antworten können. Freilich sind die Ansichten über Art und Umfang der Seerüstung ganz unverbunden und sehr weit auseinandergegangen. Ganz entschieden sind etwa die italienischen Seerüstungsinteressen von denen Englands oder Amerikas. Die kommende Konferenz dieser fünf Mächte soll aber doch den Auftakt abgeben für eine spätere allgemeine Seeabrüstungskonferenz. Und dann soll es — vorläufig ein noch fast utopischer Traum — hinübergehen zur Regelung auf dem ganzen Gebiet militärischer Rüstungen.

Freilich brachen in diese Träume hinein die Gewalttätigkeiten des russisch-chinesischen Konflikts. Und die Welt — das merken gerade wir Deutschen rings an unseren Grenzen — ist doch noch nicht so anders geworden, daß nun der Abruch eines neuen goldenen Zeitalters unmittelbar zu erwarten ist. Aber wenigstens in kleinem Maßstab hat doch der Satz seine Richtigkeit, daß nicht bloß die Zeiten sich ändern, sondern auch mit ihnen die Menschen.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Deutsch-polnische Wirtschaftsbeziehungen.

In den deutsch-polnischen Wirtschaftsbesprechungen ist, wie von ausländischer Stelle verlautet, insofern eine

Weniger Schlachtschiffe keine U-Boote

Die englisch-amerikanischen Abrüstungspläne.

Konferenzeinladungen.

Die nach den Besprechungen Macdonalds mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten angekündigten Einladungen zu einer Seeabrüstungskonferenz in London Januar 1930 sind mittlerweile nach Paris, Rom, Tokio und Washington ergangen. Die Einladung an Amerika ist von einer längeren Denkschrift begleitet. Es soll sich bei den ersten Vorschlägen im wesentlichen um folgende Punkte handeln:

1. Die gegenwärtigen Verhandlungen sind als Resultat und Erfolg des Kellogg-Paktes aufzufassen. 2. Für alle Klassen von Kriegsschiffen wird der Grundsatz der Parität angenommen, soweit die Schiffe nicht bereits von früheren Washingtoner Abkommen getroffen seien. 3. Wünschenswert erscheint es, die Frage einer Revision der Lebensdauer der Schlachtschiffe anzuschneiden, um die Durchführung des vollen Ersatzprogramms zu vermeiden, das im Washingtoner Vertrag von 1922 vorgesehen ist. 4. Beide Regierungen sind der Ansicht, daß die Unterseeboote völlig abgeschafft werden müssen. Diese Maßnahme kann aber nicht ohne Zustimmung aller beteiligten Mächte erfolgen.

Aus diesem Programm ist zu ersehen, daß man die Einschränkung des Schlachtschiffbaues durch Verkürzung ihrer Lebensdauer erzielen will. England will offenbar durch die Abschaffung der U-Boote eine größere Sicherheit für seine ausgedehnte Handelschiffahrt erzielen. Die kürzere Dienstleistung der Schlachtschiffe soll durch Verminderung dieser schweren Waffe die Kriegsmöglichkeiten verringern. Über die Kreuzer, die eine Art Seepolizei darstellen, und in denen England bis jetzt weit überlegen ist, ist anscheinend noch kein Übereinkommen erzielt worden.

Friedensrede Macdonalds.

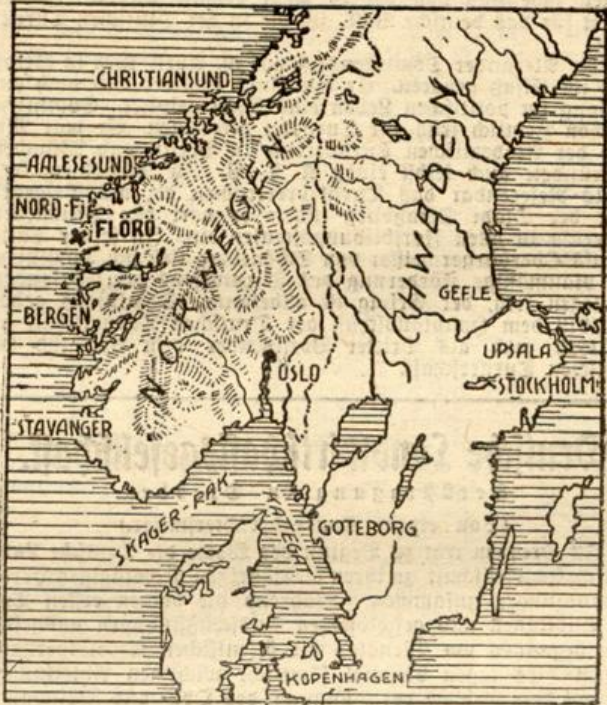
Der englische Ministerpräsident hielt vor dem Amerikanischen Senat gelegentlich seines Besuches eine Rede, in der er seinen starken Friedenswillen betonte. England und Amerika hätten nicht die Absicht, sagte er, eine die anderen Mächte etwa ausschließende Allianz zu schließen. Ein derartiger Versuch würde nicht der Wohlfahrt der Welt dienen. Ein wirklicher Friedensbund könne nicht allein zwischen Amerika und England, sondern nur mit Einbeziehung aller anderen zivilisierten und ehrlichen Völker unter der Sonne geschaffen werden. In diesem Sinne sei er, Macdonald, einig mit dem soeben verstorbenen großen deutschen Staatsmann Gustav Stresemann, auf dessen Grab er einen Kranz niederlege.

Die norwegische Schiffskatastrophe

Der Untergang des „Sakon VII.“

Schredliche Szenen an Bord.

Das schwere Schiffslück an der norwegischen Küste hat sich bei Heggsholmen in der Nähe von Florø bei Nebel und Sturm abgespielt. Wegen des schlechten Wetters waren die Decks des „Sakon VII.“ völlig verdeckt. Auf der Brücke befanden sich nur der Kapitän und der Lotse, als der Dampfer plötzlich von einem heftigen Stoß erschüttert wurde und rasch zu sinken begann. Der



Die Unglücksstelle (X).

Kapitän wurde über Bord geschleudert, konnte jedoch eine kleine Schäre erreichen, auf der er später aufgefunden wurde. In wüster, durch Verlöschen der Beleuchtung gesteigerter Panik eilten die Passagiere, nur mit Nachtzeug bekleidet, an Bord und stürzten sich dann ins Meer. Etwa drei Minuten, nachdem sich das Unglück ereignet hatte, war das Schiff bis zur obersten Brücke gesunken. Es sank mit dem Achterdeck zuerst. Der Bug ragt aus dem Wasser hervor.

Mehr als fünfzig Personen konnten sich auf eine etwa zehn Meter von der Unglücksstelle entfernte Insel retten, wo sie fünf Stunden in der nächtlichen Kälte ausharren mußten, bis sie von dem Dampfer „San Lucar“ aufgefunden und nach Florø gebracht wurden. Ein Teil der Geretteten war verletzt und wurde an Bord sofort in ärztliche Behandlung genommen, um später an Land einem Krankenhause zugeführt zu werden. Die genaue Zahl der Todesopfer läßt sich noch immer nicht angeben, da die Passagierliste verlorengegangen ist. Nach einer Angabe sollen sich etwa 70, nach einer anderen 80, nach einer dritten 90 bis 100 Personen an Bord befunden haben. Man muß mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß etwa vierzig Menschen ihr Leben verloren

haben, darunter neun Mitglieder der Besatzung. Unter den Geretteten befindet sich ein Berliner namens Max Appel.

Wie Augenzeugen berichten, haben sich bei dem Unglück schredliche Szenen abgespielt. Einer der Schiffbrüchigen, ein Geschäftsmann aus Bergen, rettete sich im letzten Augenblick, indem er sich am Rad festklammerte und mehrere Stunden in dieser Lage zubrachte. Mehrere Passagiere waren einige Stunden in der im Bug gelegenen Deckplattajüte eingeschlossen. Sie wurden ebenfalls von dem Dampfer „San Lucar“ befreit. Unter den Passagieren befanden sich zahlreiche Teilnehmer einer Tagung der Transatlantiker, die in Alesund stattgefunden hatte. In dem gleichen Fahrwasser, in dem der „Sakon VII.“ unterging, geriet bald darauf ein zweiter Küstendampfer auf Grund. Hier kamen die Passagiere jedoch mit dem Schrecken davon.

weitere Entwicklung eingetreten, als vonseiten der deutschen Regierung der polnischen Regierung der Vorschlag unterbreitet worden ist, einen provisorischen Handelsvertrag unter Berücksichtigung der Meistbegünstigung vorzubereiten und abzuschließen.

Nordseeübungen der Seestreitkräfte.

Nachdem die Herbststellenveränderungen zum größten Teil durchgeführt worden sind, werden die Schiffsbesatzungen unter den neuen Kommandanten und Offizieren zusammengefaßt, um durch Übungen im einzelnen die Manövrierfähigkeit und taktische Sicherheit zu erreichen. Neben dem Flottenflaggschiff „Schleswig-Holstein“ und dem Linienschiff „Schlesien“ ging auch die zweite Torpedobootflottille in See, um für mehrere Tage in der Nordsee zu bleiben, worauf die Schiffe dann wieder nach Wilhelmshaven zurückkehren werden.

Bulgarien.

Der unterirdische Gang der Verschwörer.

In Sofia hat die Polizei einen versteckten unterirdischen Gang entdeckt, der in das Zentralgefängnis führt und von den Kommunisten benutzt wurde, um in ständiger Verbindung mit den politischen Sträflingen der Anstalt zu bleiben. Es sollen in letzter Zeit verschiedene Attentate und politische Aktionen vom Zentralgefängnis aus auf diese Weise in die Wege geleitet worden sein.

Aus In- und Ausland

Berlin. Gerichtsassessor Caspar, gegen den im Zusammenhang mit seiner amtlichen Tätigkeit in den Varmat- und

Antisemit-Prozessen Presseangriffe gerichtet wurden, die inzwischen durch ein Disziplinarverfahren geklärt sind, wurde zum Staatsanwalt beim Landgericht II (Berlin) ernannt.

Koblenz. Der Reichskommisär für die besetzten Gebiete teilt mit, daß die Interalliierte Rheinlandkommission aus Anlaß der bevorstehenden Gemeinderatswahlen die 48stündige Anmeldefrist für Versammlungen auf 24 Stunden abgekürzt hat.

Kattowik. Die drei großen deutschen Zeitungen Osterschlesiens wurden beschlagnahmt, und zwar die Kattowicher Zeitung und der Kurier wegen der Veröffentlichungen über die Tagung der deutschen Abgeordneten, der „Volkswille“ wegen des Berichts über den Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Lodz.

Warschau. Die städtischen Wahlen in Posen und in Pommern haben den Deutschen in Bromberg 8, in Strassburg 2, in Graudenz 6, in Dirschau 6, in Stargard 4 und in Kulm 2 Mandate gebracht.

Moskau. Nach einer Meldung aus Afghanistan soll es den Truppen Nadir Khan gelungen sein, die Stadt Dschellalabad zu besetzen. Weiter wird berichtet, daß sich unmittelbar vor Kabul heftige Kämpfe entwickelten. Über Kabul ist der Ausnahmezustand verhängt worden.

Preußens Hilfsmaßnahmen für die Landwirtschaft.

Erklärung des Landwirtschaftsministers.

In einer Anfrage eines preußischen Landtagsabgeordneten der Zentrumsfraktion wurden verschiedene im Zusammenhang mit der Notlage der preußischen Land-

wirtschaft stehende Auskünfte verlangt. Der preussische Landwirtschaftsminister erteilte u. a. die folgende Antwort: „Das Staatsministerium ist bestrebt, die in der letzten Zeit durch die Witterungsverhältnisse für die Landwirtschaft entstandenen Schäden nach Möglichkeit zu mildern und auf die Reichsregierung in gleicher Richtung einzuwirken. So hat sich die Staatsregierung dafür eingesetzt, daß die zur Förderung der Bewegung der Getreideernte für die erste Hälfte des Erntejahres 1929/30 im Reichshaushalt vorgesehenen 3 750 000 Mark beschleunigt ihrem Verwendungszweck zugeführt werden.“

Nach Aufzählung weiterer Hilfsmassnahmen in bezug auf Kartoffel- und Viehverwertung, betonte der Minister noch folgendes: „Um eine Lastenentlastung für die Landwirtschaft herbeizuführen, tritt das Staatsministerium dafür ein, daß die auf der Landwirtschaft lastende Rentenkbankgrundschuld anlässlich der durch den Young-Plan zu erwartenden Zahlungsverleichterung beseitigt wird. Die über Stundung und Niederschlagung der staatlichen Grundvermögenssteuer gegebenen allgemeinen Anordnungen dürften geeignet sein, der Notlage der durch die Witterungsschäden betroffenen Landwirte gerecht zu werden. Das gleiche gilt für die Reichssteuern.“

Die Nachfolge Stresemanns.

Wer soll Außenminister werden?

Über dem Sarge Stresemanns hat sich die Grabesdecke geschlossen. Und wenn auch sein Amt provisorisch von dem Gefinnungsgeoffenen des Verstorbenen und Mitarbeiter im Kabinett, dem Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius, verwaltet wird, so wird sich auf der innenpolitischen Tribüne die Frage nach der definitiven Nachfolgerschaft bald genug erheben.

Schon wurde sie auf der Herbsttagung der rheinischen Zentrumspartei in Köln angeschnitten. Bei den Gedankworten für Stresemann kam

Prälat Kaas,

der Parteivorsitzende, grundsätzlich auf das Erbe zu sprechen. In der Öffentlichkeit, führte Kaas aus, sei auch sein eigener Name genannt worden. Aber er habe schon seinerzeit in Essen dargelegt, daß für ihn als Parteiführer die Übernahme eines Ministeriums nicht in Frage komme. Er habe vielmehr es sich zur Aufgabe gesetzt, den Typ des an Ministerposten völlig uninteressierten Parteiführers wiederherzustellen. Trotzdem könne es dem Zentrum nicht gleichgültig sein, wie das Ministerium besetzt werde. Bei einer endgültigen Besetzung, ganz gleichgültig, ob es sich um einen Parlamentarier oder um einen Beamten handle, müsse das Zentrum verlangen, daß alle Mitglieder des Kabinetts die Gewähr für innere Festigkeit in den innen- und außenpolitischen Aufgaben böten.

Auf der anderen Seite verkündigt der Sozialdemokratische Pressedienst, die Sozialdemokraten würden sich jedem Versuch widersetzen, bei der Ernennung eines Nachfolgers Stresemanns eine Umbildung des gesamten Kabinetts herbeizuführen. Keinen ihrer jetzigen Vertreter würden sie öffnen, selbst wenn ihnen ein anderes Ressort zur Verfügung gestellt würde. Ebenso wenig sei die Sozialdemokratie geneigt, einen Berufsdiplomaten zum Minister des Auswärtigen bestimmen zu lassen.

Deutsch-schwedische Handelsvertragsverhandlungen.

Die Besprechungen eröffnet.

In Stockholm haben am 8. Oktober Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Handelsvertrages zwischen der deutschen und der schwedischen Regierung begonnen. Die Regierungsdelegierten sind an diesem Tage zu einer ersten Fühlungsnahme zusammengetreten. Aus Berlin sind Geheimrat Walder und Ministerialrat Heinitz als Vertreter der deutschen Regierung in Stockholm eingetroffen. Die schwedische Delegation leitet Landshövding Eric Trolle.

Kamerun und Togo.

Rückgabe an Deutschland?

Der englische Zeitungskönig Lord Rothermere, der eine Anzahl der wichtigsten englischen Blätter in seiner Hand vereinigt und der auch bereits als Luftschiff-fahrtsminister im englischen Kabinett saß, hat kürzlich eine Reise durch Deutschland gemacht. In einem jetzt in der „Daily Mail“ erscheinenden Artikel über die Reise, betitelt „Wird die Republik Bestand haben?“ sagt Lord Rothermere, er glaube nicht an die Wiederaufrichtung der Monarchie in Deutschland. Die Republik habe in den zehn Jahren ihres Bestehens viel an Autorität gewonnen und jetzt erst den Triumph der Räumung der Rheinlande errungen. Die anderen Staaten müßten der republikanischen deutschen Regierung helfen, sich weiter zu stärken. Er rate zu diesem Zwecke der britischen Regierung, als praktischen Schritt die Rückgabe der vormalsigen Deutsch-Kamerun und des britischen Anteils an Togo als Akt internationalen guten Willens ernstlich zu erwägen. Es wäre klug, die deutsch-britische Freundschaft durch einen solchen tatsächlichen Beweis der Veröhnung zu besiegeln.

Fürsorge für die Arbeitslosen.

In Deutschland und im Ausland.

Aus einer Darstellung, die das Reichsarbeitsministerium über den gegenwärtigen Stand der gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeitslosenfürsorge gab, geht hervor, daß durch die neuen Bestimmungen der jährliche Fehlbetrag im günstigsten Falle um 100 Millionen Mark vermindert wird. Da der Fehlbetrag bisher rund 280 Millionen Mark betrug, so bleibt noch ein Fehlbetrag von 180 Millionen. Es gibt in Deutschland 17 Millionen Versicherungspflichtige (in England 12, in Rußland 11, in Italien 3%). Die Einnahmen der für die Versicherung in Betracht kommenden Anstalten beliefen sich in Deutschland im letzten Jahr auf 855 Millionen Mark (in England 860 Millionen Mark, in Rußland 110, in Italien 40 Millionen Mark). Die Ausgaben für die Arbeitslosenversicherung betrugen im letzten Jahr in Deutschland 1065 Millionen Mark (in England 1000, in Rußland 250 Millionen Mark, Italien unbekannt). Unterstützt wurden aus diesen Beträgen in Deutschland im Jahr 1,3 Millionen Arbeitslose (in Rußland von 1,4 Millionen Arbeitslosen nur die Hälfte). In Deutschland erhält ein Arbeitsloser monatlich rund 67 Mark (in Rußland bestenfalls 36 Mark). Unter anderem wurde darauf hingewiesen, daß in Zukunft auch die höheren und leichten Angestellten bis zur Gehaltsgrenze von 8400 Mark in die Versicherung mit einbezogen würden.

Die Zeppelinfahrt abermals verschoben.

Ungünstige Wettermeldungen.

Der Start des Luftschiffes „Graf Zeppelin“, der in der Nacht von Montag auf Dienstag stattfinden sollte, mußte wegen der überaus schlechten Wetterlage abermals verschoben werden. Kapitän Lehmann erklärte, daß er in Anbetracht der schlechten Wetterberichte die Verantwortung für Schiff und Fahrgäste nicht übernehmen könne. Ein neuer Zeitpunkt für den Abflug wurde nicht bestimmt, man muß jedoch mit einer Verschiebung von mindestens 24 Stunden rechnen.

Lohnerhöhung für englische Schiffsarbeiter

Angebot der Arbeitgeber angenommen.

Nach Verhandlungen über die Forderung einer Wochenlohnerhöhung von fünf Schilling beschloßen die Vertreter der meisten Schiffbaugesellschaften in einer Versammlung in London, das Angebot der Arbeitgeber anzunehmen, die allen während der gewöhnlichen Arbeitsstunden tätigen gelernten Arbeitern einen Normalwochenlohn von drei Pfund Sterling und den ungelernten Arbeitern einen solchen von 41 Schilling geben wollen. Dies bedeutet eine Wochenlohnerhöhung von ein bis fünf Schilling für zahlreiche Schiffbauarbeiter. Die Tischler und Kesselschmiede waren nicht vertreten.

Selbstmord eines Auslandsdeutschen.

Im Reichsentschädigungsamt.

Ein betrüblicher Vorfall ereignete sich im Reichsentschädigungsamt zu Berlin-Friedenau. Es erschien dort ein Mann, der sich als kriegsbeschädigter Auslandsdeutscher vorstellte und um die Gewährung von Vorschüssen ersuchte. Es mußte ihm mitgeteilt werden, die auf ihn fallenden Entschädigungssummen seien bereits an ihn ausgezahlt. Der Mann erregte sich darüber so, daß er einen Revolver zog und sich erschoss. Der Tote wurde als der in Petersburg geborene, zuletzt in Bad Wildungen wohnende 46 Jahre alte Fuhrunternehmer Wilhelm Krammel festgestellt.

Gemeingut des deutschen Volkes.

Wahlen in der Deutschen Turnerschaft.

Bei einem Empfang des Deutschen Turntages durch den Berliner Magistrat begrüßte Bürgermeister Scholtz die Erscheinenden und führte dabei aus: Von hier aus ist die deutsche Turnerei in die deutschen Lande gegangen und Gemeingut des deutschen Volkes geworden. Einen wichtigen Teil unserer Kommunalpolitik bildet die Pflege der Jugend, die Pflege der körperlichen Erhaltung unserer Jugend zum Heile unseres Vaterlandes. Der neugewählte Erste Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, Oberbürgermeister a. D. Dominicus, sprach der Stadt Berlin im Namen der Turner und Turnerinnen den herzlichsten Dank für den überaus schönen Empfang in der Reichshauptstadt aus und richtete an die Stadtverwaltung Berlin die Bitte, in ihrer vorbildlichen Tätigkeit der Schaffung von Sport- und Turnplätzen für die Leibeserziehung der Jugend fortzufahren.

Der Veranstaltung gingen Neuwahlen voraus. Wie schon erwähnt, wurde Staatsminister a. D. Dr. Dominicus zum neuen Vorsitzenden der D. T. gewählt. Als erster beglückwünschte Professor Dr. Berger, der zum Ehrenmitglied der D. T. ernannt worden war, den neuen Vorsitzenden. Vorher war Steding einstimmig durch Jura an Stelle des verstorbenen Mar. Schwarze zum Oberturnwart, Schill wieder zum Kassenturnwart, Mannert zum Turnwart wurde Schneider, Reckert zum Stassen, Schwimmwart Wisch, Volksturnwart Schmid, Frauenturnwart Frä. Schröder.

Dr. Dominicus erklärte, nicht Ehrgeiz habe ihn veranlaßt, sich für das Amt zur Verfügung zu stellen, sondern der Wunsch und die Sehnsucht, in einem möglichst weiten Rahmen fern von der Politik der Parteien für das Wohl unseres Vaterlandes etwas tun zu dürfen, und da gebe es für ihn keine Arbeit in irgendeinem anderen Verbande, die ihm mehr am Herzen läge und von der er mehr erhoffe im Interesse der Arbeit für das deutsche Volk, als die in der Deutschen Turnerschaft.

Dr. Alexander Dominicus ist am 19. April 1873 in Straßburg im Elsaß geboren. Er hat Jura studiert und auch eine Zeitlang im politischen Leben eine Rolle gespielt. Dominicus ist schon ziemlich früh zur Turnerei gekommen. Er war Mitglied der Akademischen Turnvereine in Berlin und München; er gründete auch selbst einen A. T. V. In Straßburg legte er als Referendar das Turnlehrerexamen ab, als Beigeordneter der Stadt Straßburg führte er dort den Pflichtturnunterricht in allen Fortbildungsschulen ein. In seiner Tätigkeit als Oberbürgermeister von Schöneberg ließ sich Dominicus eine planmäßige Förderung des Turnwesens ganz besonders angelegen sein, der Erfolg ist allbekannt. Dominicus gehört seit 1919 dem Hauptauschuß der Deutschen Turnerschaft an, seit 1926 auch als Dritter Vorsitzender dem Vorstand der Deutschen Turnerschaft.

Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft.

Herbsttagung in Dresden.

(Von einem Sonderberichterstatter.)

In Dresden trat zu Beginn der Woche die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft zu ihren diesjährigen sechstägigen Herbsttagungen zusammen. Während die beiden ersten Tage mit Ausflügen und geschlossenen Ausschusssitzungen ausgefüllt sind, begannen am Dienstag die öffentlichen Arbeitsverhandlungen. Es tagen diesmal sämtliche wichtigen Abteilungen, und auf dem Gebiete der Düngung, des Obst- und Weinbaues, der Geräteverwertung, der Förderung der Landarbeitsmethoden, der Pferde-, Rinder-, Schweine- und Schafzucht usw., schließlich der ländlichen Hauswirtschaft und der Imkerei sind Vorträge zu erwarten, die in gebieterischer und leidenschaftlicher Auswertung der vorliegenden Jahresergebnisse einen Schlußstrich unter die vorläufig gewonnenen Erkenntnisse bedeuten und daher von der gesamten Landwirtschaft ohne Unterschied der Parteistellung und der örtlichen Wirtschaftsbedingungen mit Spannung erwartet werden.

Die Veranstaltung findet ihren Höhepunkt am Freitag in der 113. öffentlichen Hauptversammlung, in welcher die Vorbesprechung der nächstjährigen 36. Wanderausstellung in Köln a. Rh. und der nächstjährigen Herbsttagung in Stuttgart stattfindet. Noch wichtiger freilich wird die nichtöffentliche 143. Gesamtausschusssitzung am Donnerstag sein, wo hinter verschlossenen Türen die wichtigsten inneren Fragen behandelt werden. Wir verraten kein Geheimnis, wenn wir mitteilen, daß sich nachgerade die große Frage zur Tagesordnung drängt, ob angesichts der wirtschaftlichen Lage des Nährstandes und bei den unerträglichen Eisenbahnstarben der große Gedanke Mar. von Cytz, jedes Jahr in einem anderen Teil Deutschlands diese gewaltigen, von keinem Volk der Welt erreichten Gesamtschauen der nationalen Landwirtschaft zu veranstalten, auf die Dauer durchführbar bleiben wird.

Das Land ohne Sonntag.

Die ununterbrochene Arbeitswoche in der Sowjetunion.

Die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet: Die Arbeit in den Fabrikbetrieben zahlreicher Institutionen, die die ununterbrochene Arbeitswoche

bereits eingeführt haben, der lebhafteste Straßenverkehr und die überfüllten Läden verließen Moskau am letzten Sonntag das Gepräge des üblichen Werktagslebens. Die Presse betont, daß, obwohl die Einführung der ununterbrochenen fünfjährigen Arbeitswoche, wonach jeder Arbeiter und Angestellte nach je vier Arbeitstagen einen Ruhetag erhält, offiziell erst für den Oktober in Aussicht genommen ist, viele Fabriken auf Veranlassung der Belegschaft die Umstellung bereits Ende September vollzogen haben. Auch eine Anzahl zentraler Regierungsinstitutionen hat die neue Arbeitsregelung schon eingeführt. Der Befehl zur Einführung der ununterbrochenen Arbeitswoche in der Roten Armee ist bereits veröffentlicht.

Amerikanischer Kampf mit Alkoholschmugglern.

Alle haben Maschinengewehre.

Nach einem zweitägigen Gefecht in den Gewässern südlich von Staten-Island bei Newyork wurde ein großes Alkoholschmuggelschiff von Zollkuttern gerammt und versenkt. Ein zweites Alkoholschmuggelschiff wurde mit einer Kumladung im Werte von 120 000 Mark erbeutet. Während des Kampfes wurde von beiden Seiten mit Maschinengewehren und Revolvern geschossen, wobei Personen nicht verletzt sein sollen. Die Mannschaft des gekaperten Schiffes konnte sich auf ein kleines Segelschiff retten und entkommen, während die Besatzung des versenkten Schiffes von einem anderen Schmuggelschiff aufgenommen wurde.

Die Juwelen im Klopsettpapier.

Wer ist der Täter?

Der Juwelendiebstahl in der französischen Botschaft in Berlin, bei dem es sich um Entwendung von Schmuckstücken im Werte von etwa 80 000 Mark handelte, hat eine überraschende Wendung gefunden. Kriminalbeamte, die die Botschaftsräume nochmals durchsuchten, fanden die Schmuckstücke auf einem Treppenaufgang in Klopsettpapier eingewickelt. Die Schmuckstücke sind vollständig vorhanden. Die Polizei glaubt, daß ein auswärtiger Eindringler nicht in Frage kommt.

Spottbillige Anzüge bei den Sklaren.

Die „Anzugliste“ wird veröffentlicht.

Der Berliner Magistrat sieht sich, nachdem er wiederholt dazu aufgefordert worden war, veranlaßt, die Liste der beamteten Personen, die auf dem Umwege über die Sklarets sich spottbillige Anzüge beschafft haben, bekanntzugeben. Die Sklarets haben nämlich für die Anzüge der „Prominenten“ besondere Konten geführt.

Die Lieferung der Anzüge erfolgte in der Weise, daß einige der allerersten Berliner Schneiderfirmen mit der Herstellung der Sachen beauftragt wurden, während Zahlung und Lieferung sowie auch die Anprobe durch Vermittlung der Sklarets erfolgten. Es wird nun behauptet, daß diese Anzüge an die Beschuldigten zum Teil umsonst, zum Teil zu dem außergewöhnlich niedrigen Preise von 80 bis 100 Mark geliefert wurden, obwohl sie regulär bis zu mehreren hundert Mark gekostet haben würden.

Dr. Böß nicht zurückgerufen.

Dr. Böß, der Oberbürgermeister der Stadt Berlin, ist über die Sklarets-Affäre dauernd unterrichtet worden. Es ist jedoch nicht richtig, daß er, wie behauptet worden ist, aus Amerika zurückgerufen worden sei. Man nimmt allerdings an, daß er in Kürze von selbst zurückkehren werde.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halber, den 9. Oktober 1929.

Wenn Jugend strachelt.

Verzweiflungssätze und Straftaten von Jugendlichen sind in unseren Tagen leider nichts Seltenes: Schüler, die nicht verfeßt werden, greifen zum Revolver oder gehen ins Wasser, Halbwüchsige, die in schlechte Gesellschaft geraten sind, beteiligen sich an Verbrechen milderer oder schwererer Art und auch Knaben und Mädchen, die kaum flügge geworden sind, weichen ab von dem ihnen durch Elternhaus und Schule gewiesenen geraden Weg und geraten auf die schiefe Bahn. Jeden Tag fast kann man solches hören und lesen, und die vielen Sensationsprozesse, in welchen Jugendliche eine Rolle spielen, tun ein übriges, um uns zu offenbaren, wohin der Weg verwahrloster Jugend führt. Nun ist die Frage: soll man solche Dinge in breiter Öffentlichkeit erörtern und Namen, Anschriften, Bilder der gestrauchelten Jugendlichen aller Welt preisgeben und „anprangern“? Wie oft ist das alles nicht schon erörtert worden! Aber es scheint noch lange nicht genug erörtert worden zu sein, denn sonst bräuhete nicht jetzt wieder von behördlicher Stelle darauf hingewiesen zu werden, daß man wirklich nicht gut tut, wenn man Straftaten Jugendlichen mit allen Einzelheiten ins hellste Licht des Tages stellt. Durch solche Erörterungen mit Namensnennung der Gestrauchelten werden vielfach die Erfolge moderner Verfahren in der erzieherischen oder strafrechtlichen Behandlung der Jugendlichen bedroht. Für die betroffenen Jugendlichen und ihre Familien bedeutet die laute Erörterung oft eine weitere schwere Erschütterung zu dem Schicksalsschlag, den sie erlitten haben; es kommt dann nicht selten so weit, daß man dem mit bestem Willen in die Erscheinung tretenden Fürsorger, der sich des sündigen Jugendlichen annehmen will, aus Angst vor der Öffentlichkeit in der Familie das größte Mißtrauen entgegenbringt und ihm vielleicht den Eintritt in das Haus verweigert. Die Jugendgerichte und die Jugendgerichtshilfen nehmen flüchtig darauf Bedacht, dauernde Schädigung und Brandmarkung des Jugendlichen zu verhüten — also sollten auch alle anderen, die es angeht, Schonung üben und dem, der gefallen ist, nicht das Wiederaufleben erschweren, indem sie ihn fokuzagen durch einen Stiefbrief, der noch dazu vielfach übertrieben ist, für alle Welt besonders kennzeichnen. Solchen Mißständen sollte unter allen Umständen ein Ende bereitet werden.

* Bei der diesjährigen Herbstförmung im Kreise Mtena sind die Ziegenböcke der nachstehend aufgeführten Besitzer zur Anführung gelangt: Ziegenzuchtverein Mierspe, (2), Baumhoff, Verken (1), Ziegenzuchtverein Halber (2), Ziegenzuchtverein Schalksmühle (2), Ziegenzuchtverein Winkhausen (2). Die Böcke sind durch Ohrmarken kenntlich gemacht. Vochalter, die einen nicht angeführten Voch zum Decken oder Probieren fremder Ziegen verwenden, ebenso die Eigentümer der betreffenden Ziegen, machen sich strafbar. Der Kreisauschuß hat nach Anhörung des Ziegenzuchtvereinsverbandes das Mindestbedeufgeld für die diesjährige Deckperiode auf 2,50 RM. festgesetzt.

Halber

—0 Polizeiliches. Gefunden: Eine Damenhandtasche. Eigentumsansprüche sind im Amtshaus, Zimmer Nr. 9 geltend zu machen

Bunte Tageschronik

Reddinghausen. Der Bankangestellte Ritsche von der hiesigen Filiale der Deutschen Bank ist wegen Unterschlagungen in Höhe von 46 000 Mark verhaftet worden. Der Desfautant war bereits 13 Jahre bei der Deutschen Bank tätig.

Münster. Der Buchhalter Hüster, der seiner Firma vor kurzem 120 000 Mark unterschlagen hat, wurde in Hammeln festgenommen.

Wien. Emmerich Varsony, Direktor der „Garbe“, Aktien-Gesellschaft für landwirtschaftliche Maschinen, hat in seiner Wohnung seine Geliebte und sich selbst erschossen.

Berlin. Am Anhalter Bahnhof stießen an einer Haltestelle zwei Straßenbahnwagen zusammen. 20 Personen trugen leichte Verletzungen davon.

Rom. In Bologna und in Fabriano wurden leichte wellenförmige Erdstöße wahrgenommen.

Sofia. Bei einem im Dorfe Zolea ausgebrochenen Mühlenbrand, der auf ein Brennstofflager übergriff, wurden drei Personen getötet und vier schwer verletzt.

Bahfeld (Wisconsin). Durch die Explosion einer Leuchtboje wurden drei Matrosen des Rüstendampfers „Marygo“ getötet und vier andere verletzt.

London. In der Nähe von Barcelona ist eine englische Privatjacht während eines Sturmes gesunken. Drei Mann der Besatzung sind ertrunken, während die übrigen gerettet wurden.

Sof. Unweit von Krzberg, an der bayerisch-tschechoslowakischen Grenze, wurde ein Mann namens Steder, der Waren aus der Tschechoslowakei nach Deutschland schmuggelte, von einem Gendarmen, vor dem er fliehen wollte, erschossen.

Raschau. In der Gemeinde Breza brach ein Brand aus, der die ganze Ortschaft in Asche legte. Es sind insgesamt 105 Häuser verbrannt. Der Schaden wird auf drei Millionen Kronen geschätzt.

Philadelphia. Durch eine Explosion an Bord des hier zur Reparatur auf der Werft liegenden Frachtdampfers „Kelded“ wurden sieben Personen getötet und fünf verletzt.

Waldshut a. Rh. Das Großfeuer in der Schwarzwald-Gemeinde Bettmaringen hat 25 Anwesen, darunter das neu erbaute Rathaus, eingeäschert.

Madrid. Beim Flottenmanöver stürzte in der Nähe von Ibiza ein Wasserflugzeug ab, dabei wurden zwei Offiziere schwer verletzt.

Spiel und Sport

Sp. Der Länderkampf Deutschland-Japan wurde mit einem Banquet in der Deutschen Botschaft in Tokio abgeschlossen. Neben dem deutschen Botschafter und dem Prinzen Kaya schlossen mit Hochrufen auf die Staatsoberhäupter Deutschlands und Japans. Teilnehmer am Banquet waren außer den Leichtathleten noch der japanische Außenminister Shidehara, der Marquis Okuma, Fürst Ito und der Oberbürgermeister Tokio, Horokiri.

Sp. Schmeling verabschiedet sich von Deutschland am Sonntag beim „Tag der Meisterschaften“ in der Dortmunder Westfalenhalle. Er wird in Dortmund den Deutschen Meistern den Meistergürtel überreichen.

Sp. Mit einem deutschen Siege endete der Vorkämpferkampf gegen Dänemark in Hamburg. Das Endergebnis hieß 10:6. 3000 Zuschauer wohnten den schönen Kämpfen bei.

Sp. Deutscher Mannschaftssportmeister wurde wieder Hermannia-Frankfurt a. M. Das Endergebnis bei den in Berlin ausgetragenen Meisterschaften des Deutschen Federballbundes war folgendes: 1. Hermannia-Frankfurt, 5 Mannschaften, 61 Einzelsiege, 10 Punkte, 2. Berliner Federball 4:55:8, 3. Südb. 3:48:6, 4. Mittelb. 2:35:4, 5. Hamburger F. C. 1:31:2, 6. Odb. 0:10:0.

Sp. In Berlin gab es einen Boxskandal, da die Punktrichter im Nebenschlagkampf Dr. Bach-Stief den Sieg an Stief gaben, während das Treffen eher mehr im Zeichen Dr. Bachs gestanden hatte. Die Zuschauer randalierten und es dauerte geraume Zeit, ehe die Ruhe wiederhergestellt war. Das Urteil wird vom Sportausschuß des V. D. F. revidiert werden. Pöhlisch und Franz kämpften unentschieden. Der Examineur Pfister schlug den Königsberger May in der ersten Runde 1. o., Thriene wurde gegen Kruse disqualifiziert und Fortmann kämpfte mit Sersen unentschieden.

Sp. Der deutsche Kraftfahrzeugbedarf steigt von Jahr zu Jahr. Nachdem wir 1927 708 000 Kraftfahrzeuge hatten, stieg diese Zahl 1928 auf 911 300, um 1929 die Zahl von 1 180 500 zu erreichen.

Aus dem Gerichtssaal

§ Der „Moffmann“ muß für zehn Jahre ins Zuchthaus. Das Schwurgericht in Breslau verurteilte gegen den 36 Jahre alten Badergesellen Hermann Pohl wegen Ermordung einer Straßendirne. Der Angeklagte, der seine Schuld bestritt, wurde auf Grund von Zeugnisaussagen der Tat überführt, und das Gericht verurteilte ihn wegen Totschlags zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Pohl, der unter dem Namen „Moffmann“ bekannt war, reiste eine Zeitlang im falschen Anzug mit einem kleinen Hund in ganz Deutschland umher, um für eine Aaarettenfabrik Reklame zu machen.

§ Fortsetzung des Holmann-Prozesses. Die Fortsetzung der Verhandlung im Holmann-Prozess ist auf den 17. Oktober angesetzt worden. An dem Gutachten der medizinischen Fakultät der Jussbruder Universität wird noch gearbeitet. Der Verhandlungsleiter gedenkt, den Prozeß in drei bis vier Tagen zu Ende führen zu können.

§ Die Doppelner Theaterorgänge vor Gericht. Die Vernehmung der Angeklagten im Doppelner Theaterorgänge-Prozess ergab keinerlei wichtige Einzelheiten über den Tatbestand. Die Angeklagten bestritten, irgend etwas mit dem Vorfall zu tun gehabt zu haben. Einer nur gab zu, einen polnischen Schauspieler, von dem er sich bedroht fühlte, geschlagen zu haben. Auch die Vernehmung der deutschen Zeugen, unter denen sich Bahnschubbeamte, Polizeibeamte, Bekannte der Angeklagten und so weiter befanden, ergab nichts Wesentliches. Von den 58 polnischen Zeugen und Nebenklägern sind nur 16 erschienen. Der polnische Theaterdirektor Juna sagte aus, daß er im Tunnel des Doppelner Bahnhofes von drei Leuten angehalten und von einem derselben geschlagen worden sei. Auch zwei andere Mitglieder des polnischen Theaters seien geschlagen worden.

Eine gewisse Aufregung herrschte, als der Vertreter der polnischen Nebenkläger erklärte, ihm sei mitgeteilt worden, daß einer der Angeklagten einen Koffer mit einer Höllenmaschine mitgebracht habe. Die Angelegenheit ließ sich aber in durchaus harmloser Weise auflären.

§ Die Doppelner Theaterorgänge vor Gericht. Vor dem Großen Schöffengericht in Oppeln begann der Prozeß wegen der Verfälle, die sich im Anschluß an ein polnisches Theatergastspiel am letzten Aprilsonntag dieses Jahres am Doppelner Hauptbahnhof abgepielt haben. Angeklagt sind 20 jugendliche Personen. Die Anklage wirft ihnen vor, an einer öffentlichen Zusammenrottung teilgenommen und Tätlichkeiten gegen andere Personen begangen zu haben. Die Verhandlung, der als Vertreter der deutschen Regierung Regierungsrat Gerbautot beivohnt, dürfte drei Tage dauern. Es sind zahlreiche deutsche und polnische Zeugen geladen.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 8. Oktober.

Neue Mittel für die produktive Erwerbslosenfürsorge.

Berlin. Eine der demnächst zu lösenden Hauptaufgaben des Reichstages wird es sein, für den bevorstehenden Winter Mittel für die Aufrechterhaltung der produktiven Erwerbslosenfürsorge zu schaffen. Der zuletzt bereitgestellte Betrag von rund 77 Millionen ist völlig erschöpft. Da mit einem Steigen der Erwerbslosigkeit in der üblichen Art für den Winter zu rechnen ist, wird die Schaffung eines neuen Fonds als eilige Aufgabe betrachtet. Die Verhandlungen darüber schweben denn auch schon seit einiger Zeit. Da jedoch die bisher gepflogenen interfraktionellen Verhandlungen im Reichstag eine Einigung über den bereitgestellten Betrag nicht ermöglichten, ist ihre Fortsetzung, die für Mittwoch nachmittag geplant war, zunächst ohne Angabe eines Termins, verschoben worden. Es wird sich einmal darum handeln, rund 30 Millionen durch einen Nachtragsetat für das laufende Geschäftsjahr frei zu machen und darüber hinaus im Wege des Vorgriffs auf das Etatsjahr 1930/31 andere Beträge zu erhalten. Vor allem denkt man auch an den Bau von Landarbeiterwohnhäusern durch die produktive Erwerbslosenfürsorge.

1 180 000 Arbeitslose in England.

London, 8. Okt. Die Zahl der Arbeitslosen beträgt in England 1 180 000. In der letzten Septemberwoche betrug die Zunahme 19 000 Arbeitslose.

Beleidigungsklage des Prinzen August Wilhelm von Preußen. Magdeburg. Vor dem Magdeburger Amtsgericht fand die Verhandlung über die Beleidigungsklage des Prinzen August Wilhelm von Preußen gegen den verantwortlichen Redakteur der Reichsbannerzeitung, Diefendahl, statt. Das „Reichs-

banner“ hatte die in der Presse gebrachte Behauptung, Prinz August Wilhelm habe in einer geschlossenen Stahlhelmversammlung in Ulm erklärt, man wisse von den Vorhaben des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert nicht genau, ob sie nicht im Zuchthaus gesessen hätten, ebenfalls veröffentlicht und diese Notiz mit der Überschrift versehen: Ein prinzipieller Anekdote. Das Amtsgericht verurteilte Redakteur Diefendahl wegen übler Nachrede in Tateinheit mit Beleidigung zu einer Geldstrafe von 300 Mark, im Nichtbeitragsfalle zu 15 Tagen Gefängnis. Die Kosten des Verfahrens einschließlich der dem Privatkläger erwachsenen Kosten fallen dem Beklagten zur Last.

Neun Personen durch eine Granate getötet.

Kattowik. In dem Dorfe Komare in den Pflaster Sümpfen fanden Kinder eine Handgranate, die sie einem Knecht zeigten. Der Knecht versuchte, die Granate auseinanderzunehmen. Es erfolgte eine Explosion, die den Knecht und fünf Kinder sofort tötete und drei weitere Kinder so schwer verletzte, daß sie unmittelbar darauf ihren Verletzungen erlagen.

Neue Liquidationen deutschen Grundbesitzes in Polen.

Warschau. Der Polnische Staatsanzeiger veröffentlicht in seinen beiden letzten Ausgaben fünf neue Liquidationsbeschlüsse über deutschen Eigentum. Es handelt sich um Kleinbesitz von 0,25 bis 5,50 Hektar, der in den Kreisen Drischau, Schweb, Viffa, Zempelburg und Neutomischel gelegen ist. Die Entschädigung beträgt in jedem Falle nach Abzug der Unkosten und Gebühren etwa 2000 bis 6000 Zloty.

Großbankensuktion und Bankangestellte.

Berlin. Im Reichsarbeitsministerium fand Dienstag unter Vorsitz des Ministerialrats Dr. Beisiegel eine Verhandlung der Angestelltenvertreter über die Folgen der Bankensuktion statt. Dabei wurde Übereinstimmung erzielt über die Forderungen der Angestellten, über die nunmehr Verhandlungen mit den Bankleitungen eingeleitet werden.

Verschiebung des Zeppeinfahrts zur Schlesiensfahrt.

Friedrichshafen. Da nach den Wetterberichten eine Verschlechterung der Wetterlage befürchtet wird, ist der Start zur Schlesiensfahrt des „Graf Zeppelin“ in der Nacht zum Mittwoch abgesagt worden. Man nimmt an, daß die Schlechtwetterzone innerhalb 24 Stunden vorüberziehen wird, und der Start am Mittwochabend erfolgen kann.

Explosion auf einem Schiffsponton.

Bremen. Eine heftige Explosion erfolgte Dienstagabend gegen 6 Uhr in unmittelbarer Nähe der Kaiserbrücke. Einer von den dort liegenden Schiffsanlegern war in die Luft geflogen. Er wurde mehrere Meter weit geschleudert und schlug dabei auf das Motorschiff „Stadt Bremen“, das zum Teil zertrümmert wurde. Mehrere hundert Meter weit im Umkreis wurden fast sämtliche Fenster Scheiben zertrümmert, wobei auch einige Personen verletzt wurden. Abends wurde ein Toter und ein Verletzter festgestellt, es wird aber mit noch mehr Opfern gerechnet.

Großer Seidenschmuggel in Gdingen.

Danzig. Aus Gdingen wird die Aufdeckung einer weltverbreiteten Schmugglerorganisation gemeldet, die im Laufe einer kurzen Zeit 25 Kisten mit Seidenwaren über die Zollgrenze geschmuggelt hatte. Die Bande hatte angeblich ihre Zentrale in Gdingen und ihre Filialen in Danzig und Zoppot.

Austritt der slowakischen Minister in Prag.

Prag. Die beiden Minister der slowakischen Volkspartei des Vater Klinka, Tiso und Kabaj, haben ihre Demission eingereicht, die auch angenommen wurde. Tiso, ebenfalls Abgeordneter der Klinka-Partei, wurde bekanntlich in der vergangenen Woche wegen Komplottes gegen die Republik zu 15 Jahren Kerker verurteilt.

Bericht der Viehverkaufshalle A. G. Lehre vom Verkaufstage 8. Oktober 1929.

Auftrieb: 1650 Stück Ferkel und Läufer Schweine. Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

6—8 Wochen alt	Mark 29.— bis 38.—
8—12 Wochen alt	Mark 39.— bis 54.—

Läufer Schweine:

3—4 Monate alt	Mark 55.— bis 70.—
4—6 Monate alt	Mark 71.— bis 115.—

Marktverlauf: Kleine Ferkel mittel, größere langsam.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Die Wählerlisten

für die am Sonntag, dem 17. November 1929 stattfindenden Wahlen zum Provinziallandtag und Kreistag, sowie zur Amts- und Gemeindevertretung liegen vom 12. 10. bis 25. 10. ds. Js. einschl. im Amtshause zu Lüdenscheid, Zimmer 8, und in der Verwaltungszweigstelle in Klagebach während der Dienststunden (8—12½, und 14½, bis 18½ Uhr außer Samstags-Nachmittags) und Sonntags von 10 bis 12 Uhr zu jedermanns Einsicht offen. Einsprüche sind bis zum Ablauf der Auslegungsfrist mündlich oder schriftlich bei den unterzeichneten Gemeindevorständen anzubringen.

Wahlberechtigt für die Provinziallandtags- und Kreistagswahlen sind alle reichsdeutschen Männer und Frauen, die am Wahltag das 20. Lebensjahr vollendet und in der Provinz bzw. in dem Kreis ihren Wohnsitz haben, während für die Wahlen zur Gemeinde- und Amtsvertretung nur diejenigen Männer und Frauen wahlberechtigt sind, die am Wahltag ununterbrochen seit 6 Wochen in dem Amte wohnen.

Lüdenscheid, den 8. Oktober 1929.
Die Gemeindevorstände von Lüdenscheid Land und Hülfscheid
Eichhoff Heusinkveld
Gemeindevorsteher. Gemeindevorsteher.



M.-G.-V. Eintracht, Buschhausen.

Chorleiter: Carl Rothstein jr., Schalksmühle.

Sonntag, den 13. Oktober 1929

nachmittags 4 Uhr beginnend,
in der Sommerfrische Buschhausen:

Konzert

bestehend in gesanglichen, musikalischen, theatralischen u. humoristischen Darbietungen
Abends 8 Uhr

TANZ.

Unsere verehrten passiven Mitglieder sind herzlich eingeladen. Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Bettmöbelen

Teile umsonst einfaches, sicher wirkendes Mittel gegen dieses Uebel mit. Antwort in geschl. Brie.
Frl. Frida Kirchner Cannstatt H. 374, Christofstr. 28f



mit den gelieferten AEG-Schreibmaschinen sehr zufrieden sind.

Die zellersparenden Sondereinrichtungen u. bequeme Tastatur, der leichte Anschlag verhindern Ermüdungen - scheinungen, wie wir sie sonst gewohnt sind.

AEG

Schreibmaschine

Die Maschine der Höchstleistungen durch angewandte Psychotechnik!

AEG-DEUTSCHE WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN N 24
FRIEDRICHSTR. 110-112

Vertreter: Wilh. Bell jr., Halver, Telefon 42.

Ingenieurschule Technikum Lage
Elektrotechnik, Maschinen-, Auto-, Heizungs-, Flug-, Wärme-, Kältetechnik, Landw., Eisenbahn-, Maschin., Schwach-, Starkstrom- u. Radiotechnik
Werkmeisterschule
Lehrpläne frei

Bauschule.
Architektur, Bauplan-, Entwurf-, Eisenbau-, Tonindustrie, Ziegelfabrikation, Zieglerei, Zieglereist.



Einrahmen

v. Bildern, Diplomen usw.
besorgt prompt u. billigst
Wilh. Bell jr.

Sitzung

der Amtsvertretung Halver am Dienstag, dem 15. Oktober 1929, nachm. 2½ Uhr im Sitzungssaale des Amtshauses.
Halver, den 7. Oktober 29.
Der Bürgermeister.

Uhren

Gold- und Silberwaren. Ia Qualität, billig bei:
Uhrmacher Brüser, Bollwerk, Post Oberbrügge.

Schulwartstelle für die Schule in Anschlag.

An der neu errichteten Schule in Anschlag ist die Stelle des Schulwarts zu besetzen. Bewerber wollen sich bis zum 20. d. Mts. melden. Nähere Auskunft wird im Amtshaus Zimmer 8, erteilt.

Halver, den 7. Okt. 1929.
Der Gemeindevorstand.

Heimarbeit
schreibt Vitals-Verf. München O 4.

Suche zum 15. Oktober Stelle als Fuhr- oder Ackerknecht

Bin 26 Jahre alt, ständ. mit Pferden umgegangen und mit familt. landw. Arb. vertraut. Gute Zeugnisse vorhanden.

Angebote an H. Niemeyer z. St. Landw. Lang Niederbröl, B. Winterborn Rhld.

Technikum
Lemgo i. Lippe
Hoch-, Tel.- u. Eisenbahnbau
Maschinenbau, Elektrotechnik

Früh eingetroffen!

Lebertran, Emulsion, Fenchelhonig, Glycerin

empfehlte:
Halverische Med.-Drogerie
Carl Wenke.

Mütter

versäumt nicht, Euren Kindern rechtz. meine vorzüglich anerkannte

Kraft-Lebertran-Emulsion
zur Stärkung u. Kräftigung zu geben.

Drogerie

C. Bantloß,
Kierspe-Bahnhof.

Eingefandt.

(Ohne Verantwortung für die Redaktion.)

Ueber das Thema „Was tut uns not?“ ist nun schon viel Tinte verschrieben worden, und es ist wirklich zu bedauern, daß all der Eifer, mit dem das Problem von der Gegenseite diskutiert wurde, sich darauf zu konzentrieren schien, dasselbe auf ein möglichst tiefes Niveau herabzuziehen. Auf das Niveau persönlicher Gefälligkeit und absoluter Unschärfe. — Meiner Ansicht nach wäre der Artikel des Herrn Dunkel einer sachlichen Kritik würdig gewesen.

Ich will ganz absehen von dem Artikel, der in Nr. 220 des Allgemeinen Anzeigers mit E. S. gezeichnet war. Der Urheber desselben sollte wenigstens das Mindestmaß von Takt besitzen haben, seine sehr persönlichen Angriffe mit seinem Namen zu decken. Wer den Mut nicht einmal besitzt sein Tun offen zu vertreten, der täte besser daran — auch im eigenen Interesse — zu schweigen. Zwei andere bisher erschienene Artikel sind mit E. P. D. gezeichnet. Wenn auch gegen diese Art der Zeichnung nicht in so vollem Umfange wie oben Einspruch erhoben werden kann, so dürfte doch wohl die Leitung der E. P. D. nicht eben bereit sein, diese Artikel im Ernst mit ihrem Namen zu decken. Da ferner der Urheber, für einigermaßen Eingeweichte, nicht schwer hinter dem Mantelchen der E. P. D. zu erkennen ist, hätte auch hier Offenheit sympathischer gewirkt.

Zur Sache selbst! Ich habe beim Lesen der Artikel immer wieder den Kopf darüber geschüttelt, wie sehr es der Schreiber der E. P. D. versucht, die Sache so darzustellen, als ob die E. P. D. die Angegriffene sei und als ob Herr Dunkel sachliche Kritik vertragen könne. Nach meinem Dafürhalten ist Herr Dunkel durchaus als der persönlich Angegriffene zu bezeichnen und es ist ihm nicht zu verargen, wenn er sich gegen die Angriffe wehrt.

Die Sache lag doch wohl zu Anfang so, daß Herr Dunkel verschiedene Herren aus allen Kreisen (auch Arbeiter) zu einer Besprechung einlud. Der Inhalt dieser Besprechung muß einem Herrn, der bis vor kurzem noch Parteifreund des Herrn Dunkel war, nicht gepaßt haben. Es wäre nichts dagegen einzuwenden gewesen, wenn derselbe sachlich in aller Deffektivität die Ansichten des Herrn Dunkel kritisiert hätte. Stattdessen aber zu fragen, ob Herr Dunkel auf Stimmenfang ausgehe für die nächste Wahl, ist für jeden anständig denkenden Menschen eine grobe Beleidigung. Denn mit einer derart tendenziösen Frage wird doch klipp und klar die ehrliche Absicht des Angegriffenen in Abrede gestellt! Es wäre in der Tat an der Zeit, solche Methoden des Kampfes unter politisch verschieden denkenden Menschen ein für alle Mal abzuschaffen. Alle Herren, die an der erwähnten Besprechung teilnahmen, werden Herrn Dunkel jedenfalls das Zeugnis ausstellen müssen, daß seine damals vorgetragenen Gedanken ehrlichem Willen und innerster Ueberzeugung entsprangen.

Im Folgenden will ich auf einige Punkte des ersten Artikels der E. P. D. eingehen. Zu dem zweiten Artikel desselben Verfassers Stellung zu nehmen erübrigt sich, da sachlich nichts von Bedeutung darin enthalten ist. Die beiden Typen Frig und Max sind dem Verfasser überdies dermaßen verunglückt (Wo stammen die Landsleute her?) und es gebricht den armen Kerlen so sehr an Geist, daß man ihre Geburten bedauern müßte, wenn nicht doch etwas Gutes an ihnen wäre; Frig sagt nämlich, daß Deutschlands ärmster Sohn sein treuester sei. Er ist also nicht international eingestellt und Max, da er nichts einwendet, auch nicht. Eine Feststellung, die als sehr erfreulich zu bezeichnen ist. — Sie reden auch von Volksgemeinschaft, versuchen aber im übrigen so heftig für die E. P. D. zu werben und reden so viel vom Klassenstaat und von Marx, daß man förmlich nicht recht weiß, wie der Volksstaat ihrer Prägung aussehen soll. Ich habe das dunkle Gefühl, als ob sie mit „Volk“ nur den Begriff Arbeiter gleichsetzen und das wäre schade. Jedenfalls mögen die beiden bedenken, daß die Partei immer noch das größte Hindernis gegen die wahre Volksgemeinschaft aller Deutschen ist. An dem Fehler, recht eindeutiger Werbung für die E. P. D. krankt auch der erste Artikel besonders in seinem Schlußteil. Nunmehr zu den 16 Thesen dieses ersten E. P. D. Artikels:

Zu Punkt 1 und 2: Herr D. hat, soviel ich aus seinen Artikeln ersehe, nirgend behauptet, daß er als einziger die Not der Zeit erkenne und ebenfalls nicht, daß die Wirtschaft wegen der Politik da sei. Die Äußerungen 1 und 2 waren also müßig.

Zu Punkt 3: (Internationales Großkapital etc.) E. P. D. sagt, daß bei jeder Maßnahme, die gegen die sich zählende Konzentrationsbewegung ergriffen werden soll, sich das Geschrei erhebe: „Freie Wirtschaft in Gefahr!“ Wer dieses Geschrei antwortet, wird leider verschwiegen. Herr Dunkel hat gerade auf die Gefahren dieser Ueberkonzentration und Ueberfremdung durch das internationale Großkapital hingewiesen. Alle die, die in der freien und frohen Arbeit des Geistes und der Hand, nicht aber im Schacher die aufbauenden Kräfte unseres Volkes und unserer Wirtschaft im weitesten Sinne (auch der Arbeiterschaft) sehen, sind sich in den Bedenken gegen diese Entwicklung einig. Sie sind sich aber ebenso einig in der Ablehnung von Sozialisierungsexperimenten der E. P. D.

Zu Punkt 4: Ich will einmal als wahr unterstellen, daß das seit Ende der Inflation neu gebildete deutsche Eigenkapital sich auf das Fache des seit damals aufgenommenen Auslandskapitals beläuft. — E. P. D. will scheinbar mit dieser Feststellung dokumentieren, wie ungeheuer die Gewinne der Industrie, des Handels, des Gewerbes und der Landwirtschaft gewesen sein müssen, um diese Summe Kapital zu schaffen. Trotz der Größe der Zahl (29 Milliarden) ist's leider bitter wenig an dem tatsächlichen Bedarf gemessen. Man vergleiche gegen diese Zahl die Gesamtlohnsumme der deutschen Arbeiter, Angestellten und Beamten allein im Jahre 1928. Sie betrug 48,5 Milliarden und wurde von 20,7 Millionen Arbeitnehmern verdient, die mit ihren Angehörigen etwa 38,5 Millionen Personen repräsentierten.

Zu Punkt 5: (Beamten-Gehälter) E. P. D. gibt die durchschnittliche Gehaltshöhe mit RM. 3500,— pro Jahr an. Diese Zahl wird ungefähr stimmen, denn nach der Statistik der Reichsbahn beträgt das Durchschnittsgehalt der Reichsbahn-Beamten RM. 3880,— pro Jahr. Zu beachten ist aber, daß diese Ziffern nicht etwa zu Vergleichszwecken mit den Gehältern der Angestellten und Arbeiter in der freien Wirtschaft herangezogen werden können. Bei letzteren werden nämlich statisch nur diejenigen Einkommen erfasst, die unter die Versicherungspflicht fallen. Die darüber hinausgehenden Gehälter, z. B. der leitenden Angestellten, sind nicht zu erfassen. So ergibt sich in Deutschland als Durchschnittsgehalt der pflichtversicherten Ange-

stellten RM. 2400,— während die entsprechende Lohnsumme des Arbeiters sich auf RM. 2064,— stellt. Die entsprechend errechneten Gehälter der Beamten dürften nicht weit über die der Angestellten RM. 2400,— hinaus gehen. Hier sei bemerkt, daß sich diese Zahlen auf Vollarbeit beziehen. Bei den Arbeitern wären, um auf den effektiven Durchschnitt zu kommen, ca. 75% für Erwerbslosigkeit, Kurzarbeit und Krankheit abzuziehen. Bei den Angestellten und Beamten ist dieser Satz geringer. In diesem Zusammenhang beleuchte ich zweckmäßigerweise gleich Punkt 15 und 15a. Die Behauptung, daß in der Gemeinde Halber das Durchschnittseinkommen der pflichtversicherten Arbeiter nur RM. 1400,— betrage, muß ganz entschieden bestritten werden. Der Durchschnitt liegt keinesfalls unter 2000,— RM. Welchen Sinn diese E. P. D.-Behauptung haben soll, sieht man daran, daß man den RM. 1400,— gleich die RM. 6712,— gegenüberstellt, die angeblich im Durchschnitt von den Gewerbetreibenden verdient werden. Welches Jahr und welches Quellenmaterial ist dieser Behauptung zu Grunde gelegt? Selbst wenn die Angabe für ein gewisses Jahr stimmen sollte, so müßte der Verfasser gerechterweise hinzugefügt haben, daß es in jedem Betriebe der Industrie, der Landwirtschaft und des Gewerbes Jahre gibt, in denen nicht nur nichts verdient wird, in denen aber noch Geld verloren geht! Der Durchschnitt von 5 Jahren dürfte ein etwas weniger rosiges Bild malen! Selbst wenn wir einmal für ein bestimmtes einzelnes Jahr obige 6712,— als richtig gelten lassen, ist zu bedenken, daß dieses Einkommen nicht von Frauen, Mädchen, halbwüchsigen Jungens etc. verdient wird; sondern daß es von erwachsenen Männern verdient wird, die voll arbeiten (meist mehr als 8 Stunden) und die zum großen Teil eine technische Vorbildung haben. Beamte und Angestellte in Stellungen mit entsprechender Verantwortung und Arbeit verdienen aber sicherlich (das wird die E. P. D. nicht bestritten) entsprechende Gehälter. — Wenn man schon die Löhne der Arbeiter zum Vergleich heranziehen will, so ist es klar, daß man nur die Arbeiter über 24 Jahre bei voller Beschäftigung dazu benutzen darf. Hier stellt sich das Bild in der Gemeinde Halber wie folgt: Gruppe I (Schlosser, Graveure, Former etc.)

RM. 2844,— pro Jahr,

Gruppe I—IV im Durchschnitt RM. 2436,— pro Jahr.

Die Frage, ob wohl von einem Durchschnittseinkommen von RM. 1400,— noch 2% zwangsweise gespart werden sollen, und die Feststellung, daß angesichts eines Einkommens der Gewerbetreibenden von RM. 6800,— noch diesen (Schwerverdienern) kann man zwischen den Zeilen lesen) die „Zwangspargroschen der Arbeiter“ zu billigen Zinsfuß als Kapital überlassen werden sollen, muß als durchaus demagogisch und unsachlich bezeichnet werden, denn nicht nur der Arbeiter soll ja nach Dunkels Ansicht zwangsweise sparen!

Im gleichen Sinne sind die Auslassungen über Reichstagsabgeordnete, Ausschichtsratsmitglieder, Fürstenabfindung und den Reichspräsidenten zu werten, denn gerade Herr Dunkel wendet sich mit großer Schärfe gegen den seiner Ansicht unsozialen Aufbau der Beamtengehälter und Gehaltserhöhungen. Daß er mit den Auswüchsen des Ausschichtsratswesens nicht einverstanden ist liegt durchaus parallel. — Im Uebrigen sei bemerkt, daß es wohl keinen Angehörigen des Mittelstandes und des Arbeiterstandes gibt, der bezüglich dieser Auswüchse anders denkt.

„Studieren Sie mal die Kurszettel und Dividendenvorschlüsse der Aktiengesellschaften!“ sagt der Herr von der E. P. D. — Ja, bitte, gern! Aber er möge sie selbst ganz objektiv und ohne Parteilichkeit betrachten. — Er wird dann feststellen, daß die Rentabilität des Aktienkapitals in Deutschland im Durchschnitt mehr als miserabel ist. — Er würde sich sicherlich dafür bedanken, seine etwaigen „Zwangspargroschen“ zu diesem Zinsfuß verzinst zu bekommen!

Die Punkte 10 bis 12 und 16 kann ich außer Acht lassen, da sie sachlich nicht von Bedeutung sind.

Zu Punkt 13: Ich freute mich zuerst riesig, als ich diesen Punkt las, denn ich glaubte, nun sei das Ei des Kolumbus entdeckt (so rund und schön fühlte sich das Ding an). Leider hat die Geschichte aber wie das erwähnte Ei an der einen Seite ein Loch, sodaß meine Freude sich in Trübsal verwandelte.

Nach Ansicht der E. P. D. gilt folgende Theorie: „Je größere Kaufkraft, desto größer der Konsum, je größer dieser, desto stärker der Warenbedarf, je größer der Warenbedarf, desto weniger Arbeitslosigkeit.“ Hier wird zweifellos übersehen, daß Kaufkraft und Lohnhöhe nicht dasselbe sind. Nehmen wir an, um 1 Kilo Ware zu erzeugen, müßte bei einem Stundenlohnfuß von 0,50 RM. 1,— RM. aufgewandt werden. Nun würde der Lohnfuß auf RM. 0,60 erhöht. Es ist klar, daß nun, sofern der Arbeitsprozeß genau so bleibt, wie bisher, RM. 1,20 nötig sind, um dies 1 Kilo Ware zu schaffen. — Da sich die Lohnerhöhung aber auf der ganzen Linie auswirkt, so ist es klar, daß sich trotz des erhöhten Lohnes der Arbeiter nicht entsprechend mehr Ware kaufen kann. Wenn eine Lohnerhöhung einer entsprechenden Erhöhung der Kaufkraft gleichkommen soll, so müßte im selben Augenblick eine rationellere Anwendung der Arbeitskraft einsetzen. Das heißt, es müßte rationalisiert werden. — (Bessere Maschinen, Geräte, Vereinfachung des Herstellungsprozesses etc.), sodaß nun beispielsweise statt wie bisher 60 Minuten nun nur noch 50 Minuten für die betreffende Arbeit nötig wären. Daß die Rationalisierung unendlich viel Kapital verschlingt, ist in den letzten Jahren zur Genüge klar geworden. — Gar manches Unternehmen ist, da es aus Mangel an Eigenkapital fremdes Kapital aufnehmen mußte, dem hohen Zinsfuß, den es trotz der verbesserten Einrichtungen nicht herauswirtschaften konnte, erlegen. Sehr zum Schaden der Arbeiterschaft, die aus einem bankrotten Betriebe keine Löhne mehr verdienen kann. Ganz besonders böse wirken sich diese Zusammenhänge in der Landwirtschaft aus, die mit sehr sehr niedriger Rentabilität des investierten Kapitals von vornherein zu rechnen hat und bei der der Lohnanteil am Umsatz im allgemeinen noch höher ist, als in der Industrie!

Daß die Löhne in den letzten Jahren konstant gestiegen sind, ist nicht zu bestritten. Wäre also die Kaufkrafttherie der E. P. D. richtig, so müßte ein unerhörter Aufschwung unserer Wirtschaft und eine ständige Abnahme der Konkurrenz eingetreten sein. Aus der Statistik sieht man aber leider, daß Lohnsteigerungen mit Konjunkturrückgängen parallel gingen, bezw. daß diese stets folgten. Es läßt sich nicht bestritten, daß die Lohnerhöhungen nach Punkten höher waren, als die Erhöhung des Lebenshaltungsindex. Das ist erklärlich, denn jede Ware besteht auch noch aus etwas anderem, als aus Lohn. Eine gewisse Erhöhung der Lebenshaltung ist also durch die höheren Löhne praktisch möglich gewesen. Leider wirkt sich diese Erhöhung fast ausschließlich nach der Konsumseite aus, derart, daß der

größte Teil für den Import ausländischer Lebensmittel angelegt wurde und zum anderen die Inbziffer für Konsumgüter abnorm stieg. Die erhoffte und allein wünschenswerte Belebung der deutschen Wirtschaft ist leider ausgeblieben. Wäre dieses Mehreinkommen gespart und nicht verkonsumiert worden, und hätte man dieses Kapital zu erträglichen Zinssätzen der deutschen Wirtschaft zugeführt, so wäre damit vor allen Dingen auch der deutschen Arbeiterschaft gedient worden. Mir scheint also die Grundauffassung des Herrn Dunkel, daß nur Sparen uns vorwärts hilft, durchaus richtig zu sein. Ueber die Art der Durchführung der Sparmaßnahmen kann man dabei verschiedene Auffassungen sein. In diesem Sinne ist auch die Auffassung, daß in der Verwaltung gespart werden müsse, durchaus richtig und absolut nicht als beamtenfeindlich zu bezeichnen! — Mehren sich doch auch gerade in letzter Zeit aus den Kreisen des Beamtentums die Stimmen, die mahnen. Ich erinnere an die kürzlich bekannt gewordene Ausführungen des Oberbürgermeisters von Essen und des Reichsministers des Inneren Severing! Beide mahnen in beachtenswerter Weise zu allergrößter Sparamkeit in der Verwaltung. Verwaltung ist notwendig; sie muß aber produktionsfördernd, nicht produktionsbelastend sein, oder schon gar Selbstzweck werden. Sonst geht der tragende und nährende Wirtschaftskörper zugrunde. Die Preisfrage würde dann lauten: „Wer soll nun die Verwaltung ernähren?“ Jeder Beamter hat also selbst das größte Interesse daran, daß der Verwaltungskörper ebenso rationell arbeitet, wie die Wirtschaft. — Wenn ich zum Schluß noch einmal die gegenwärtigen Auffassungen gegenüberstellen darf, so ist auf der einen Seite (der E. P. D.) die These vom hohen Lohn und dem Umsatz des Geldes vorhanden. Dieser auf den ersten Blick bestechende Satz hat uns nicht zum gewünschten Ziel geführt. Auf der anderen Seite (Dunkel) dieses System hat nach Ansicht weitest Kreise (auch der Wissenschaftler und Politiker) durchaus Aussicht auf Erfolg. Weshalb also diesen Gedanken herabsetzen durch kleinliches Zerpfücken von Einzelheiten die für das Wesen der Sache ohne Belang sind. —

Wir alle sind letzten Endes durchaus abhängig voneinander. Nur Anpannung aller Kräfte des Volkes, des Fabrikanten, des Landwirts, des Handwerkers, des Gelehrten und des Arbeiters kann das Maximum an Kaufkraft herbeiführen, das wir wünschen!

Wir sollten diese Gemeinschaft des Schicksals mehr erkennen als bisher und uns ohne Parteilichkeit zusammensetzen, um eine fruchtbare Basis des Zusammenwirkens zu schaffen, denn dieses Problem wird nicht von Parteien, sondern von ehrlichen Menschen aus allen Ständen mit Sinn für das allgemeine Wohl gelöst werden! Versuchen wir nicht unsere Zeit damit, anderen Volksgenossen Gefinnungslosigkeit oder schlechten Willen vorzuwerfen! Solche Art erzeugt nicht das Gefühl der Zusammengehörigkeit und den Geist, der gemeinsamem Schaffen not tut! Das mögen die Streitbaren in allen Lagern bedenken!

Alfred Jung.

Die Piratenfahrt des Dampfers „Falle“.

Eigenartige „Passagiere“ und „Admirale“.

Das Hamburger Fremdenblatt veröffentlicht eine Unterredung mit dem Ersten Offizier des Dampfers „Falle“, der bekanntlich vor etwa drei Monaten in den venezolanischen Revolutionen eine bisher noch nicht einwandfrei geklärt Rolle gespielt hatte. Ein Teil der Besatzung des Dampfers ist nach Hamburg zurückgekehrt, darunter der Erste Offizier des Schiffes, der interessante Einzelheiten über die abenteuerliche Fahrt des „Falle“ mitteilte. Danach war in Hamburg als erste verdächtige Person vor der Abfahrt des „Falle“ ein Franzose an Bord gekommen. Von Danzig aus sollte eine Ladung Stüdkgut nach Zentralamerika gefahren werden. Der Dampfer wurde jedoch nach Gdingen zur Übernahme der Ladung umgeleitet. Dort wurde zunächst Bunkerföble eingenommen und das Schiff dann nach dem Ladefah verhol, wo acht Waggons zur Ladung bereitstanden. Beim Öffnen des ersten Waggons wurde entdeckt, daß die Stüdkgutladung aus Waffen und Munition bestand. Als die Mannschaft und die Offiziere den Kapitän Zipplitt darüber zur Rede stellten, wurde ihnen ausweichende Antwort zuteil. Der Beschluß der Besatzung, ab zum u f e r n, wurde zurückgenommen, als es dem am nächsten Morgen eingetroffenen Hamburger Reeder Felix Brenzlau gelang, die Besatzung durch Versprechungen zu beruhigen. Er gab an, daß die Ladung richtig und ordnungsgemäß deklarisiert und von Regierung zur Regierung bestimmt sei. Das Gefahrenmoment würde mit doppelter Feuer und Gratifikationen bezahlt werden. Nach Übernahme der Ladung, die aus 1186 Kisten Munition, 54 Kisten Gewehre und mehrere Kisten Bajonette, Degen und Revolver sowie aus Maschinengewehren bestand, kamen noch 20 Passagiere an Bord, deren Führer ein Venezolaner Delgado war. Auf der Fahrt nach Südamerika wurden dann bald nach Passieren des Englischen Kanals einige Kisten der Ladung geöffnet und daraus 20 „Passagiere“ mit Revolvern und Degen bewaffnet. Docks und Lufen waren Tag und Nacht von Bewaffneten bewacht. Auf dem Vorderdeck wurde ein Maschinengewehr in Stellung gebracht. Delgado wurde von seinen Leuten mit „Präsident“ angeredet. Von der Besatzung wurde beobachtet, daß Kapitän Zipplitt im Salon des Dampfers den Eid auf die venezolanische Fahne ablegte und zum Admiralenannt wurde. Die Vorgänge an Bord waren inzwischen so durchsichtig geworden, daß der Besatzung über den Charakter des Unternehmens kein Zweifel mehr aufkommen konnte. Sie verlangte daher vom Kapitän das Anlaufen des nächsten Hafens mit deutschem Konsulat. Delgado gelang es jedoch, die Mannschaft wiederum zu beruhigen.

Am 11. August 5 Uhr früh lief der „Falle“ in den Hafen von Cumana ein. Von hier aus sollte die Republik Venezuela gestürzt werden. Die 150 Aufständischen gingen in die Boote und die Besatzung des „Falle“ wurde gezwungen, sie an Land zu rufen. Die Aufständischen wurden von Land aus mit heftigem Gewehrfeuer empfangen; ihr Angriff wurde abgewiesen. Delgado fiel, während andere Aufständische verwundet wurden. Mit Ausnahme des Dritten Offiziers des „Falle“, der bei dem Landungsmanöver verwundet wurde und verschollen ist, ist die übrige Besatzung unverfehrt an Bord zurückgekehrt. Als die an Bord verbliebenen Aufständischen sahen, daß alles verloren war, wurde der Anker gelichtet und nach Port of Spain auf Trinidad gefahren. Hier begab sich der Erste Offizier sofort zum deutschen Konsul und erstattete Bericht über die Vorgänge. Auch die Mannschaft des „Falle“ hat eine ähnliche Erklärung zu Protokoll gegeben.

* Chopin und sein Trauermarsch. Der französische Maler Ziem, ein Zeitgenosse und Freund Chopins, erzählte nachfolgende Szene, die sich im Musikzimmer Chopins abgespielt hat und deren Zeuge er war. In einer Ecke des Zimmers stand das Klavier, in einer anderen ein mit einem Tuch bedecktes Skelett. Ziem bemerkte, daß Chopins Blick mitten in der Unterredung unruhig umherzuirren begann. Er kannte Chopins Wesen und wußte, daß eine musikalische Idee in ihm aufgetaucht war und ihn völlig gefangen genommen habe. Plötzlich erhob sich der Komponist, trat auf das Skelett zu und riß das Tuch von ihm herab. Er trug das Gerippe ans Klavier und setzte sich und nahm es auf seine Knie. Es war ein merkwürdiges Bild: Leben und Tod vereint! Hierauf hüllte Chopin sich und das Skelett in das Tuch, legte die Knochenhände auf seine eigenen und begann zu spielen. Als die Musik stärker anschwellte, schloß Ziem die Augen, da die Gruppe am Klavier bei der herabsinkenden Dämmerung etwas Unheimliches hatte. Chopin spielte ohne Zaubern und ohne Unterbrechung und Ziem hatte die Empfindung, daß die Improvisation, die er hörte, unsterblich sein werde. Plötzlich brach die Musik ab. Als Ziem die Augen öffnete, war der Sitz vor dem Klavier leer. Chopin lag auf dem Boden und neben ihm das zerbrochene Skelett. Der große Komponist war ohnmächtig geworden, aber sein Trauermarsch war geschaffen.

* Kanzler und Spekulant. Wie man aus Veröffentlichungen des Russischen Staatsarchivs erfährt, erregte der russische Kanzler Fürst Gortschakow, der erste Bevollmächtigte Rußlands auf dem Berliner Kongress, eines Tages den Unwillen des Zaren Alexander II. durch die zufällige Entdeckung seiner "Geschäfte" als Grundstückspekulant. Wie man bei dieser Gelegenheit erfährt, pflegte Alexander II. manchmal als Harun al Raschid aufzutreten. Er hatte ein für allemal dem Polizeipräsidenten von Petersburg den Befehl gegeben, ihm jeden Besuch eines Großkaufmanns aus der Provinz persönlich zu melden. Wenn nun ein Geschäftsmann aus einer russischen Provinzstadt nach Petersburg kam, wurde er zu einem Privatfrühstück ins Schloß eingeladen. Die Freude der Gäste über die ihnen widerfahrene Ehre war, wie man sich denken kann, nicht gering und dem Zaren fiel es nicht schwer, das Ziel zu erreichen, das er bei diesen Einladungen im Auge hatte. Er wollte nämlich im Verlauf eines zwanglosen Gesprächs manches erfahren, was ihm von seiner Umgebung verheimlicht wurde. Deshalb durfte auch niemand von der Suite des Zaren bei diesen Privatfrühstücken zugegen sein. Alexander, der es sehr gut verstand, den Liebesherrn zu spielen, überraschte seinen Gast gewöhnlich mit einem kostbaren Geschenk und bat, ihm ganz offen und ohne Furcht von allen Mißständen zu erzählen, die sich in seiner Heimatstadt bemerkbar machten. Ein Kaufmann aus Tambow berichtete nun eines Tages dem Zaren, daß Fürst Gortschakow durch Vermittler Güter von ruinierten Gutsbesitzern für einen Spottpreis zusammenkaufe. Er pflegte den Gutsbesitzern, die in Geldnöten waren, gleichfalls auf Wechsel anzubieten, um dann rücksichtslos zur Pfändung und Versteigerung der Güter zu schreiten. Der Zar, der von seinen Ministern größte Korrektheit verlangte, war über diese Nachricht, die er

nachprüfen ließ, wobei sich ihre Richtigkeit bestätigte, äußerst entrüstet. Der Zar ließ den Kanzler rufen und sagte ihm: "Lieber Fürst, Sie sehen in der letzten Zeit sehr angegriffen aus. Ich möchte Ihnen empfehlen, nach Baden-Baden zu reisen und dort zu bleiben. Das Klima von Baden-Baden wird Ihnen sicher sehr gut bekommen. Vergessen Sie außerdem nicht, die von Ihnen für einen billigen Preis erworbenen Güter den Eigentümern für denselben Preis zurückzuerstatten." Der Fürst verneigte sich, betraute seinen Rechtsbeistand mit der Regelung dieser heißen Angelegenheit und verzog nach Baden-Baden, wo er im Jahre darauf, am 11. März 1883, verstarb.

Anekdotisches

* Ein guter Rat. Auf dem Wege zur Guillotine, wohin sein bisheriger Genosse Kobespiere ihn sandte, sagte Danton zu dem mit ihm den gleichen Weg machenden Deputierten Chabot: "Freund, folle es in der anderen Welt eine Revolution geben, so folge meinem Rat: mische dich nicht hinein."

* Deferteure. Nach den Freiheitskriegen kam ein englischer Soldat in ein Delikatessengeschäft. Auf dem Ladentisch lagen zwischen all den anderen Herrlichkeiten auch Hummern. "Was sind das für Tiere?" fragte der Soldat den Verkäufer. Dieser wollte den Soldaten necken und unter Anspielung auf den roten Rock des Kriegers antwortete er: "Englische Soldaten! Sehen Sie es denn nicht an ihrer Uniform?" — "Dann muß ich sie als Deferteure verhaften!" Der Britte ergriff die Hummern und empfahl sich.

* Des Lebens Güter. Zu den Mitgliedern des berühmten Tabakskollegiums gehörte auch der Leutnant v. Leben, ein Mann, der sich für geistreich hielt, wenn er über andere die Schale seines Spottes ergoß. Besonders hatte er es auf Gundling, Friedrich Wilhelm I. gelehrien und lustigen Rat, abgesehen, gegen den er meistens seine Sticheleien richtete. Einmal brüffelte sich v. Leben mit seinen Gütern, die übrigens im sandigsten Teile der Welt lagen. "Sie haben ganz recht," bemerkte Gundling mit seinem Lächeln, "von Ihren Gütern ist sogar im Gesangbuch die Rede!" — "Wie?" forschte der König, der ahnte, daß Gundling etwas im Schilde führte. Unter dem Gelächter der Tafelrunde zitierte Gundling den bekannten Gesangbuchvers:

"Was sind unsres Lebens Güter?
Ein Hand
Voller Sand!"

* Vom alten Virchow. Vor dem äußerst gefürchteten, gestrengen Virchow stand einmal im medizinischen Examen ein junger Kandidat der Medizin. Dem jungen Mann waren geradezu Schauer-märchen von älteren Kommilitonen über Virchows Schreckensregiment während eines Examens berichtet worden und so hatte er es sich vorgenommen, den großen Mediziner durch schnelle und schlagfertige Antworten für sich zu gewinnen. Virchow ließ sich an einem Modell des menschlichen Körpers zunächst wichtige Organe zeigen und sich über deren Funktionen berichten. Dann wollte er etwas über das Herz und seine Tätigkeit wissen, nahm einen Bleistift und fragte, indem er ihn dem jungen Mann auf die linke Brustseite hielt: "Sagen Sie, Herr Kandidat, wohin komme ich, wenn ich hier hineinstehe?" Der Prüfling zögerte nicht lange und antwortete frisch und freudig: "Ins — Buchhaus, Herr Professor!"

Küchen Geheimnisse

* Panierte Fleischstücke. Fleisch- und Fischstücke, welche in der Pfanne gebraten werden sollen, soll man stets erst kurz vor dem Braten panieren und niemals schon längere Zeit zuvor, da sich dann die Panade beim Braten sehr leicht löst und die Fleischstücke weniger appetitlich aussehen werden. Auch ist es dringend nötig, das Bratfett vor dem Einlegen richtig heiß werden zu lassen.

* Sauer gewordene Milch. Sauer gewordene Milch kann man oft dadurch wieder genussfähig machen, daß man sie mit doppeltsohlensaurem Natron vermischt. Man rechnet auf ein Liter einen gestrichenen Kaffeelöffel voll. Die Milch wird hiermit tüchtig gequirlt.

* Maden vom Käse fernzuhalten. Saubere Leinentücher werden mit Salzwasser angefeuchtet und über den Käse gedeckt. Obenauf verstreut man gestoßen Pfeffer.

* Schweinefleisch in Braumbierkumle. (4-5 Personen.) Ein Stück Schweinefleisch wird mit Salz eingerieben und in Mehl umgewendet. Inzwischen läßt man einen Eßlöffel voll Butter in einem Schmortopf heiß werden und bratet darin das Fleischstück ringsum hellbraun. Nun gießt man zunächst so viel kochendes Wasser hinzu, daß das Fleisch damit zur Hälfte bedeckt ist. Als Gewürze verwendet man ein Lorbeerblatt, eine in Scheiben geschnittene Salzgurle und eine Zwiebel. Zuletzt gießt man ½ Liter Braumbier hinzu, schmeckt die Tunke mit Salz und Pfeffer ab und bindet sie mit einer Einbrenne.

zum Kopf

Silbenrätsel.

Aus den Silben a, a, bahn, bra, breit, brüd, burg, che, den, diß, do, dol, e, eis, erbz, es, eu, gi, he, heim, hum, is, is, ti, ti, trä, fu, land, lar, licht, ma, ment, mo, mond, mund, na, na, nau, neu, nord, ol, ot, pa, ro, se, seh, sen, spar, so, sow, ta, te, tro, vi, wohl, wols, ze sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. bekannte Schriftstellerin, 2. Volksstamm, 3. deutsches Bad, 4. Prophet, 5. Schriftstück, 6. Nordseeinsel, 7. Speise, 8. Seemann, 9. russische Stadt, 10. Erbteil, 11. Stadt am Nil, 12. amerikanische Münze, 13. weibl. Vorname, 14. Musikstück, 15. russischer Staatsmann, 16. Anzugstoff, 17. afrikanisches Hustier, 18. Polarforscher, 19. Mondphase, 20. Vogel, 21. Wintersportplatz, 22. Naturerscheinung, 23. griechische Stadt, 24. deutscher Freistaat.

Besuchstartenrätsel.

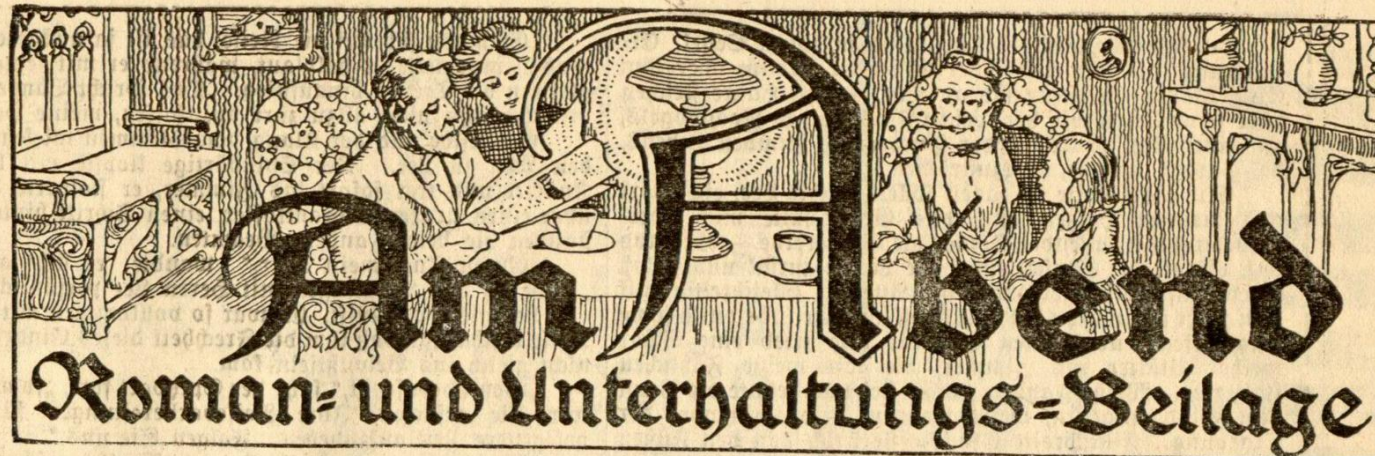
Frau F. Sengbach

Der Bohnort dieser Dame ergibt sich aus den Buchstaben ihrer Visitenkarte.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Zerlegeaufgabe: Goslar.
Streichrätsel: Rigger — Riger.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Das Geheimnis des Raubtierhauses.

Roman von Lisa Passon.

(16. Fortsetzung.)

"Ich wünschte, es wäre nur das," entgegnete Martin düster. "Aber es ist viel schwerer, so schwer, daß ich einen Menschen haben muß, dem ich es mitteile . . . mein Onkel . . ."

"Großer Gott!" schrie sie auf, "ist ihm etwas zugefallen?"

"Auch das wäre nicht das schlimmste," fuhr Brade fort, "aber ich fürchte, daß er . . . daß er sich vergangen hat . . ."

Ein Schreck von einer heftigen, süßen Dumpsheit überfiel die Szilasy. Gleichzeitig wurde sie von einer stechenden Eifersucht gepeinigt.

"Vergangen? An wem?" fragte sie mit rauher Stimme.

Brade erzählte ihr kurz die Geschichte Bessys und ihres Verschwindens. "Er-messen Sie, Frau Gräfin," endete er, "wie schwer es ist, gegen den einzigen Verwandten, den ich habe, einen so furchtbaren Verdacht zu äußern. Bessy, von der ich mit Bestimmtheit annehme, daß sie nicht mehr lebt, ist das dritte Mädchen, das aus dem Hause meines Onkels auf geheimnisvolle Weise verschwindet. Wo ist das erste Mädchen, wo das zweite?"

"Das zweite ist bei mir," entgegnete die Szilasy trocken, "aber Lee weiß es nicht."

Brade hörte die Nachricht mit Unbehagen. So sehr hatte er sich in den Gedanken von Lees Schuld und Unter-gang hineingelebt, daß ihm Tatsachen, die ihn entlasteten, unangelegen kamen. Er unterdrückte jedoch sein Mißbehagen.

"Das ist ja ausgezeichnet," sagte er erleichtert, fügte indessen mit einem unglücklichen Seufzer hinzu: "Aber wo bleiben die andern?"

In dem Augenblick erkannte die Szilasy, worum es Brade zu tun war. Sie legte sich keinen Zwang mehr auf. "Ich habe Ihren Onkel immer für einen unheimlichen Gefallen gehalten," brach sie unter einer erneuten Eifersuchtschüppe in plötzlicher Heftigkeit aus. "Verzeihen Sie mir diese Auffassung seiner Persönlichkeit, Brade!" Sie stand unruhig auf.

"Können Sie mir erklären, wozu er sich die Raubtiere hält?" fuhr sie aufgeregt fort, "wozu er sich das eine Tier derart gezähmt hat, daß es ihm wie ein Hund, ein Werkzeug gehorcht? Erinnern Sie sich, lieber Freund," sie zog einen Stuhl neben Brade, setzte sich und sprach eindringlich auf ihn ein — "erinnern Sie sich, wie er aus

(Nachdruck verboten.)
einem verräterischen Gedankengang heraus gleichzeitig mit dem Leoparden und diese Rosita vorführte? Wissen Sie, was ich glaube?" Sie flüsterte: "Das Raubtier ist ihm Mittel zum Zweck. Mit ihm droht er den armen Geschöpfen, daß sie ihm zu Willen sind . . ."

"Halt!" rief Brade mit gespielter Schreck. Die Szilasy hielt ein, sie starrte auf den Fußboden. Überdientlich sah sie in ihrer Phantasie das Turmzimmer, das Mädchen, Lee . . . Sie stöhnte leise.

"Sie haben die Pflicht, ihn anzuzeigen, Brade," klagte sie, "wenn es Ihnen auch schwerfällt, Sie müssen es tun. Die Menschlichkeit befiehlt es Ihnen, Sie müssen diesem Treiben Einhalt gebieten. Ich stelle mich voll und ganz hinter Sie."

Sie erzählte ihm, wie sie zu Rosita gekommen war. "Ich bin bereit, sie im Interesse Ihrer Sache bei mir geheimzuhalten," schloß sie. "Die Gerichte werden Ihnen keinen Glauben schenken, wenn dieses Mädchen das gleich auftaucht und über Lee gut aussagt. Sie werden denken, daß die anderen auch gesund und munter gefunden werden."

Lassen wir sie bei dem letzten Fall, bei Ihrer Bessy, einsehen. Es wird sich zeigen, was dabei herauskommt. — Ich verlange aber, daß Sie mich in diese Affäre nicht verwickeln, wenn Bessy aufgefunden wird."

"Hat Ihre Rosita keine Eltern," fragte Brade in tastender Nachdenklichkeit, "die aussagen werden, wo sie sich befindet?"

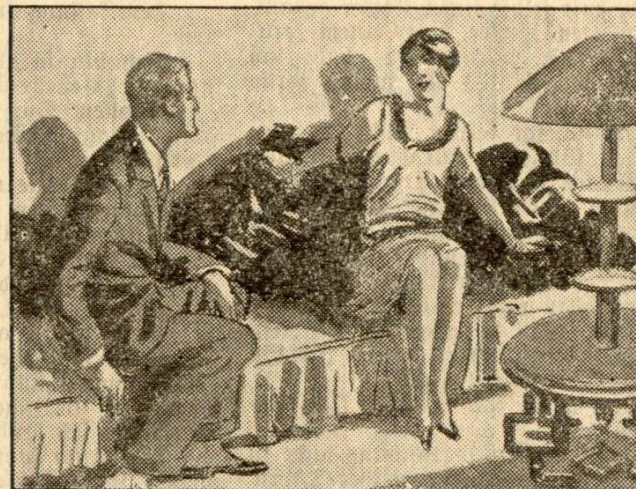
"Sie haben Glück, Brade," antwortete die Gräfin. "Sie hatte nur eine Mutter und die ist vor einer Woche gestorben. Wann nehmen Sie Ihre Mission in Angriff? Warten Sie nicht, es wird sich Eilatantes herausstellen!"

Als Brade auf der Straße stand, fragte er sich in gespannter Angstlichkeit:

"Habe ich Glück?" Die Aufregung trommelte wie ein harter Wirbel in seinem Kopf und trieb ihn an, das Begonnene zum Ziel zu bringen.

Er konnte nicht mehr zurück.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.
Die Fensterläden in Lees Zimmer waren geschlossen, ein Wind schlug mit weichen Pfoten gegen sie. Draußen schien die Sonne. Es war der erste Tag, der nach Frühling roch.



"Ich habe Ihren Onkel immer für einen unheimlichen Gefallen gehalten!"

Lee sah im Halbdunkel grübelnd in einem Sessel. Erinnerung kam wie ein schwer duftender Traum über ihn. Eine Wange schmiegte sich an sein Gesicht, Haare strichen über seine Stirn wie der weiche Flügel eines Nachtvogels, an seiner Schläfe klopfte der Puls eines fremden Lebens, das darauf wartete, überzufließen.

Ein Wort hätte ich sagen sollen, dachte Lee, ein Wort aus meinem Herzen, und das Glück hätte mich überschwebt wie tauchender Schnee die Wintererde. — Er stand auf, öffnete die Fenster, stieß die Läden zurück und schloß einen Augenblick geblendet die Augen. Gleichzeitig mit dem Licht sprang ihn ein Windstoß an. Er fuhr durch seine Haare, setzte über einen Sekretär und trieb eine Schar weißer Blätter ins Zimmer, die wie weiße Fähnchen flatterten. Weiße Fähnchen, dachte Lee und dehnte die Brust dem Wind entgegen, weiße Fähnchen — das Symbol der Ergebung. Eine breite Glückswelle strich von den Füßen bis an sein Herz. Ich ergebe mich, flüsterte er berauscht.

Er sammelte die weißen Blätter. Ich werde Kosta schreiben, dachte er. Lorenz bringt es ihrer Mutter, die muß mir helfen. Dann werde ich Kosta erwarten. Oder nein: Ich werde ans Meer fahren und mich auslegen lassen von Frühlingstürmen und mich mit Wette füllen. Gleiche ich nicht einem verstaubten Möbel, das Jahrzehnte im selben Zimmer steht? Schubfächer und Türen klemmen und hüten ängstlich, was sie verwahren. — Heraus mit dem alten Gerümpel! Alle Türen und Fächer auf — und nun aufnehmen, was Kostas Hände hineinlegen. — Ich werde dir schreiben, geliebtes Kind.

Wie gut ist es, reich zu sein, dachte Lee. Wie frei macht es mich. Wenn ich will, kann ich heute eine Weltreise antreten. Ich kann mir ein Flugzeug bauen, ein Schiff. Ich habe bis jetzt nicht verstanden, wie frei ich bin, ich Eingekerkelter. Ich habe mir selbst einen Kerker gebaut, einen prachtvoll gezimmerten Kerker mit einem erstklassigen Sarg. Hinein mit dir, Bruno Lee, habe ich kommandiert und nicht mehr gefühlt, daß meine Pulse leben.

Er betrachtete seine Hand, sah seinen Puls schlagen. So stark schlägt mein Leben, fühlte Lee mit Entzücken, und ich habe es mißachtet. Bis ich heute nachträglich, Kosta im Arm zu halten, mich in einem heftigen Glück verlor und mit wach geworden, endlich eingestand, daß ich die letzten Wochen ein eingebildetes Leben geführt hatte. Schönes Teresa's Bild zu zerdrücken war nicht mehr nötig. Ich gab einem Aufwallen allzu rasch nach, das vielleicht nicht einmal mehr echt war. Soll Martin sich in Teresa verrennen. Ich werde ihm meinethalben helfen. Ich bin ja frei, herrlich frei. Lee schellte nach Fred.

„Fred,“ sagte er und packt ihr glücklich an den Schultern, „Fred, wir reisen.“

Der alte Diener mußte sich vor Überraschung nicht zu fassen. Er starrte wortlos in das Gesicht seines Herrn, das von Jugend überglänzt war.

„Hörst du nicht, Fred,“ fuhr Lee fort, „lieber guter Alter, wir reisen, wir lassen uns wieder mal den Wind um die Nase wehen, hol' die Koffer vom Boden!“

Da lachte Fred — es war ein rührendes, helles Greisenlachen — und ging mit Schritten, die für sein Alter viel zu schnell waren.

Unser Herr wird gesund, dachte er, während Tränen in seine Augenwinkel traten.

Eine Stunde später schellte es. Die Weller öffnete. Drei Herren wollten Lee sprechen, zwei größere und ein kleinerer mit einem Aneiser und einem Spitzbart. Sie waren unauffällig gekleidet und eben in einem Auto gekommen, der Chauffeur stand neben dem Wagen und sah aufmerksam hinüber.

„Der gnädige Herr empfängt niemand,“ sagte die Weller reserviert. „Er ist außerdem in Reisevorbereitungen.“

Der Spitzbart warf einen bedeutungsvollen Blick auf seine Begleiter.

„So, so,“ sagte er, „Herr Lee wird uns aber empfangen müssen!“ Und er zeigte seine Marke. „Wo befindet sich Herr Lee?“

Die Weller erbleichte.

„Im ersten Stock,“ stammelte sie und schickte sich an, die Herren zu melden. Der Spitzbart schob sie beiseite. „Schon gut,“ sagte er, „wir werden ihn schon finden.“

„Er macht sich auf die Reise, das ist ja ausgezeichnet, was?“ murmelte er halblaut, während er mit seinen Begleitern die Treppe hinaufstieg. „Das spricht Wände. Wir brauchen ihn nicht allzu zart anzufassen, meine Herren.“

Geräusche und der Klang von Stimmen wiesen ihnen den Weg zu Lee. Der Spitzbart klopfte mit hartem Knöchel und trat sofort ins Zimmer, er stolperte beinahe über einen großen Schrankkoffer, einen Schritt hinter ihm standen die beiden andern Beamten.

„Guten Tag, mein Herr,“ wandte er sich an Lee. „Habe ich das Vergnügen mit Herrn Lee persönlich?“

Lee nickte verblüfft. Er war so vollkommen mit seiner Reise beschäftigt, daß ihm die Frechheit dieses Eindringens nicht gleich ins Bewußtsein kam.

„Wenn dem so ist,“ fuhr der Spitzbart fort, „so möchten wir Sie ersuchen, Ihre Reisevorbereitungen für eine gelegener Zeit aufzuheben. Folgen Sie uns.“

„Wohin denn, was ist denn passiert?“ erschrak Lee. Dann sagte er die Herren ins Auge. „Was ermächtigt Sie überhaupt,“ fragte er, während Ärger in seiner Stimme schwang, „unangemeldet bei mir einzudringen?“

Der Spitzbart wies seine Marke vor. „Das,“ sagte er sachlich.

„Was geht das mich an?“ schrie Lee zornig. „Wenden Sie sich an eine andere Adresse und scheren Sie sich zum Teufel! Bad!“ stieß er zwischen den Zähnen hervor.

„Mein Herr!“ — die Stimme des Spitzbartigen überschlug sich — „Sie beleidigen die Polizei. Wenn Sie nicht gutwillig folgen, werden wir Sie mit Gewalt abführen. Sie werden in Untersuchungshaft genommen.“

Lee zuckte die Achseln.

„Die Polizei wird mich für einen plumpen Irrtum um Entschuldigung bitten müssen,“ sagte er ganz ruhig. Dem fassungslosen Fred klopfte er freundlich auf den Arm.

„Ich bin in zwei Stunden spätestens wieder hier,“ sagte er. „Bestelle inzwischen telephonisch die Fahrkarten.“

„Wollen Sie nicht Nachtwäsche mitnehmen, mein Herr?“ fragte einer der beiden Beamten hinter dem Wortführer.

Lee erwiderte nichts. Er schritt rasch aus. In ängstlicher Hast folgten ihm die Polizeileute.

Zitternd half ihm die Weller in den Überzieher.

Der Motor des Autos war schon in Bewegung. Lee wollte einsteigen, der Spitzbart hielt ihn zurück.

„Gute Nacht, meine Herren!“

Einer der Beamten trat in den Wagen, Lee mußte sich neben ihn setzen, der Spitzbart nahm den Platz vor dem Beamten und der Dritte den vor Lee. Wie einen Verbrecher umringen sie mich, dachte Lee ergrimmt und beherrschte sich mühsam.

Das Auto fuhr ab. Es war Lee, als habe er Freds weißen Kopf trübselig aus einem offenen Fenster blicken sehen.

„Die Luft ist sehr schlecht hier,“ sagte er gereizt, „kann man nicht ein Fenster öffnen?“ Die Beamten schwiegen.

„Hören Sie nicht?“ wiederholte Lee aufgebracht. „Ich frage, ob man ein Fenster öffnen kann?“

Abermals antwortete ihm Schweigen. Da stieß Lee mit dem Ellenbogen durch das Fensterglas. Die Beamten fuhren hoch, der Spitzbart duckte sich, der Chauffeur bremste und drehte sich um. Lee nahm den Hut ab und lehnte sich mit geschlossenen Augen in den Wagen zurück. Der Wind strich über sein Gesicht.

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

„Er kommt nicht wieder,“ klagte die Weller, „passen Sie auf, er kommt nicht wieder!“

Fred antwortete nicht, er schluckte, es würgte ihn am Hals.

„Und alles wegen dieser Frauenzimmer, die nun in alle Winde verstreut sind. Wie lange kann das dauern, bis sie alle gefunden werden! Eher kommt er nicht los. Und wenn sie nicht gefunden werden?“

„Seien Sie still,“ sagte Fred kummervoll. „Es ist Sünde, daran zu denken.“

In dem Augenblick hörte man ein Auto kommen.

„Jetzt kommt er,“ rief Fred erregt. „Bereiten Sie das Frühstück, Frau Weller.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Bild der Zukünftigen.

Die vorläufige Geschichte einer Liebe.

Von Cilli Erbach.

(Nachdruck verboten.)

„Da hilft nur eines, lieber Herr Doktor! Sie müssen eben heiraten! Ihr Umgang mit den schönen Prinzessinnen der alten Ägypter mag ja ganz interessant sein. Aber auf die Dauer ist das nur ein kümmerlicher Ersatz. Ihnen fehlt doch nichts weiter als die Liebe und daher kommt Ihr ganzer Weltschmerz, obwohl Sie ihn mir eben glänzend philosophisch begründet haben!“

Dr. Peter Textor sah seiner lebenswürdigen Wirtin, Frau Leonie Keller, verwundert in die Augen. Was sollte dieser Vorstoß bedeuten? Wollte ihn Frau Leonie, die noch immer reizvolle Witwe des bekannten Rechtsanwalts, Avancen machen? Hatte sie ihn nur darum zur abendlichen Plauderstunde zu sich gebeten? Sonst hatten sie sich immer so anregend über alle möglichen künstlerischen und weltanschaulichen Probleme unterhalten und nun auf einmal dieser neue Ton, dieses für den jungen Archäologen so neue Wort Liebe?

„Meines Wissens gehören immer zwei dazu,“ lenkte Textor ab.

„Nun gut, wenn Sie der eine Partner sein wollen.“

„Gnädige Frau.“

„Hahaha,“ erklang die Silberglocke, der Frau Leonies Lachen ähnelte. „Nein, haben Sie keine Angst! Ich scheide natürlich aus. Aber — vielleicht wüßte ich jemanden für Sie. Es ist furchtbar einfach; ich lade Fräulein — es ist die einzige Nichte meines verstorbenen Mannes — ein, und Sie haben ja dann die beste Gelegenheit, sie kennenzulernen!“

„Das geht auf keinen Fall! Ich schätze Ihre Freundschaft, gnädige Frau. Aber so überstürzt.“

„Gut, gehen wir bedächtig vor, wie Sie es wünschen, Herr Musikus! Aber das Bild meiner Nichte darf ich Ihnen doch zeigen?“

„Dabei riskiere ich schließlich nichts. Wann kann ich es sehen?“

„Wir wollen nichts übereilen, lieber Doktor! Ich halte es für besser, wenn sich Ihre Spannung etwas erhöht. Morgen abend also, um die gleiche Zeit. Sie trinken doch wieder den Tee mit mir?“

„Mit dem größten Vergnügen, gnädige Frau!“

Nach dieser Unterhaltung war es sehr natürlich, daß Dr. Peter Textor, der sonst im Gefühl der Befriedigung über das vollbrachte Tagewerk bald sanft einschlummerte, keinen Schlaf finden konnte. Immer wieder drängten sich die Gestalten der ägyptischen Prinzessinnen vor sein geistiges Auge. Bald erschien es ihm, als wären sie traurigen Blickes gekommen, um von ihm, ihrem Erlöser aus jahrausendelanger Nacht, nun zu scheiden, wo er auf Freiersfüßen gehen sollte. Bald glaubte er in einer der Pharaonentöchter seine zukünftige Frau zu erblicken, deren Bild er andern Tags sehen sollte.

Und in seinem Arbeitszimmer, im Völkerkundemuseum, ging es ihm am andern Morgen nicht besser. Sonst konnte er stundenlang über einem Papyrus sitzen, bis er die verzwickten Zeichen entziffert hatte. Heute konnte ihn nicht einmal die Mitteilung seines Direktors fesseln, daß man das bisher fehlende Auge in dem berühmten Kopf der Nefretete gefunden hätte.

„Ich werde ihr Bild ja heute abend sehen,“ hatte er fast gesagt, als der Direktor ihm diese Mitteilung machte. Im letzten Augenblick besann er sich aber, daß die ägyptische Königs-Tochter nichts mit seiner Zukünftigen zu tun hätte.

Als Dr. Textor am späten Nachmittag nach Hause kam, zog es ihn unwillkürlich zu dem Wohnzimmer seiner lebenswürdigen Wirtin. Wohl war er zu stolz, um etwa einzugehen, daß er die Zeit nicht erwarten konnte. Aber man konnte ja so nebenbei doch die Sprache auf das gestrige Gespräch bringen und Frau Leonie dadurch daran erinnern, das Bild auch ja herauszufinden.

Der Doktor war nicht wenig überrascht, eine junge Dame zu Besuch bei Frau Keller zu finden. „Ob sie's ist?“ schob es ihm durch den Kopf. Aber als er, in die Unterhaltung gezogen, hörte, wie die junge Dame — als ein Fräulein Else Beier ihm genannt — zu Frau Leonie „gnädige Frau“ sagte, schwanden alle Zweifel. Denn als Nichte des verstorbenen Herrn Rechtsanwalts würde sie ja „Tante“ gesagt haben.

Aber je mehr sich Dr. Textor mit Fräulein Beier unterhielt — Frau Leonie war sehr schweigsam und beobachtete ihn aufmerksam —, um so ungemühter erschien ihm seine Situation. Vielleicht würde heute abend das Bild der Zukünftigen über alles in seinem Leben entscheiden und jetzt konversierte er mit einer fremden Dame! War das nicht gewissermaßen schon eine erste Untreue gegenüber Fräulein Beier, die für ihn vielleicht den Inhalt seines ferneren Lebens darstellen sollte?

Aus solchen Zweifeln über seinen eigenen Wert als zukünftiger treuer Gatte rettete ihn der ziemlich plötzliche Abschied Fräulein Beiers. Als Frau Keller zurückkehrte, fragte sie bedeutungsvoll:

„Nun — Sie glaubten wohl schon, ich hätte mein Versprechen gebrochen und meine Nichte doch schon hergeholt, um Sie mit ihr zusammenzubringen?“

„Aber gnädige Frau, wie sollte ich Ihnen das zutrauen? Jedoch, es wäre furchtbar nett von Ihnen, wenn Sie mir jetzt schon das Bild Ihres Fräulein Nichte zeigen würden.“

„Nein, lieber Doktor! Ich habe Ihnen versprochen, das Bild heute abend beim Tee zu servieren. Und dieses Versprechen halte ich!“

So blieb dem armen Doktor nichts anderes übrig, als sein Zimmer aufzusuchen und sich in seine Arbeit zu vertiefen. Ja, wenn es mit dem Vertiefen nur so gegangen wäre. Aber die Unruhe war ihm nun einmal ins Blut gefahren und er war daher wie erlöst, als die abendliche Plauderstunde mit Frau Leonie begann.

Es schien ihm, als hätte Frau Keller den Tee nie so umständlich zubereitet als diesmal. Bald schien er noch nicht lange genug gezogen zu haben, bald lief sie in die Küche, weil der Zucker in der silbernen Schale ausgegangen war, bald fiel ihr ein, daß sie noch etwas Zitronen draußen hatte, und Sabine war auch noch vom Nachmittag übriggeblieben, wenn der Herr Doktor den Tee lieber damit tränkte.

Textor sah wie auf Kohlen. Dann endlich hielt er es nicht mehr aus, sondern bat direkt, das Bild von Fräulein Fräulein endlich sehen zu dürfen. Frau Leonie ging an ihren Schreibtisch und entnahm einer Schreibmappe das Bild. Sie reichte es ihrem Gaste wortlos hin.

Der junge Doktor prüfte die Photographie mit der Sachlichkeit eines Forschers, während Frau Leonie an sich halten mußte, um nicht über sein erstauntes, ernstes und von Zweifeln geplagtes Gesicht laut herauszulachen. Als er seine Augen ihr zuwandte, hatte sie sich aber in der Gewalt, seine fragenden Blicke auszuhalten.

„Nun, Herr Doktor? Wie gefällt Ihnen meine Nichte?“

„Gnädige Frau — wenn ich recht sehe, ist Ihr Fräulein Nichte mit Ihrem Besuch von heute nachmittag identisch?“

„Gott, was seid ihr Männer klug,“ lachte Frau Leonie belustigt auf.

„Hätte ich das nur gewußt!“

„Nein, es war besser so, Doktorchen! Wir Frauen sind nicht so gewandt, wie wir von euch gehalten werden! Meine Nichte sollte Sie kennenlernen, wie Sie sich in Damengesellschaft benehmen, wenn Ihre — Braut oder Frau nicht dabei ist. Sie haben die Prüfung bestanden!“

„Ich gebe mich geschlagen, gnädige Frau!“

„Vor unserer Klugheit?“

„Auch davor,“ antwortete Textor, der sich nun endlich selbst gefunden hatte.

„Auch,“ fragte Frau Leonie gedehnt.

„Auch vor der Liebe!“

„Gott sei's gedankt,“ schloß Frau Leonie, die sich vor-tam, als hätte sie selbst einen Heiratsantrag bekommen.